

**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch  
**Herausgeber:** Freunde vaterländischer Geschichte  
**Band:** 32 (1883)

**Artikel:** Die Familie Rebmann (Ampelander) : Sittenzüge und Culturbilder aus dem Leben des 16. Jahrhunderts  
**Autor:** Trechsel, F.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-124827>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 10.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Familie Rebmann (Ampelander).

## Sittenzüge und Culturbilder aus dem Leben des 16. Jahrhunderts.

Von Dr. F. Trechjel, gem. Pfarrer.

~~~~~

**U**nter den Handschriften der bernischen Stadtbibliothek befindet sich ein Band, welcher eine Sammlung von Originalbriefen der Professoren- und Prediger-Familie Rebmann, nach griechischer Uebertragung Ampelander, enthält. Diese Familie, dem 16. Jahrhundert angehörig, bestand aus dem Vater Valentin und seinen drei Söhnen Wolfgang, Jakob und Johann Rudolf; sie sind keineswegs zu den gelehrten Celebritäten ihrer Zeit, noch unter die Männer zu rechnen, welche an der Spitze der vaterländischen Kirche standen und die man, wie die Joh. Haller und Musculus, als Reformatoren der zweiten Epoche bezeichnen könnte, obschon sie mit diesen in näherer, sogar verwandtschaftlicher Berührung standen, und es ließe sich daher einigermaßen zweifeln, ob eine betreffende biographische Darstellung, auch wenn das Material reichlicher vorläge, sich wirklich der Mühe verlohnte. Ihr Leben, wenigstens das

der Söhne, war überdieß auch von kurzer Dauer; es verlief in ziemlich gewöhnlicher Weise, ohne bedeutende Momente und ohne daß sie sich in ihrem Wirkungskreise als Geistliche und Lehrer in besonders hohem Maaße hervorgethan hätten. Gleichwohl kommen in ihrem Briefwechsel unter sich und mit Andern manche Züge und Einzelheiten vor, die auch nach dreihundert Jahren für den Leser von einigem, mitunter pikantem Interesse zu sein scheinen: theils eröffnen sie uns Einblicke in die häuslichen Sitten und Verhältnisse des Zeitalters, theils liefern sie Beiträge zur nähern Charakteristik mehr oder weniger bekannter Persönlichkeiten oder werfen Licht auf die Kulturzustände, das Erziehungswesen, die akademischen und kirchlichen Einrichtungen und Vorgänge verschiedener Länder. Alles dieß, und was sich weiter daran knüpft, kommt wohl am besten gelegentlich zur Sprache, indem wir die Lebensumstände der einzelnen Familienglieder verfolgen, soweit sich dieß bei den freilich nur lückenhaften Nachrichten thun läßt<sup>1)</sup>.

Ueber die Familienverhältnisse und die frühere Jugendzeit des Vaters, Valentin Rebmann, sind wir so viel als gänzlich im Dunkeln. Nicht einmal sein Geburtsjahr ist bekannt; doch mochte es den Umständen nach in die Zeit der letzten Zwanziger Jahre fallen. Nur so viel ist uns bekannt, daß er aus der aargauischen Stadt Lenzburg gebürtig war<sup>2)</sup>. Seine Vorbildung zum geistlichen Stande scheint er in Bern und zwar namentlich unter

---

<sup>1)</sup> Die Hauptquelle, der erwähnte Band der B. St. Bibliothek ist mit A. 27 bezeichnet. Ergänzungen dazu bietet auch eine andere Brieffammlung der Familie Forer ebendas. unter A. 30. Hagen: Catalog. Codd. bernens. p. 21. ss. 28 ss. wo die einzelnen Schriftstücke der Reihe nach verzeichnet sind. Sonstige Nachrichten werden an ihrem Orte belegt.

<sup>2)</sup> Bern. Rathsmニュアル v. 6. Mai 1553.

Simon Sulzer empfangen zu haben, den er selbst noch im späteren Alter daran erinnert<sup>1)</sup>. Dieser, bekanntlich ein unehelicher Sohn des Probstes Beat Sulzer von Interlaken, wurde von B. Haller aus niedriger Stellung hervorgezogen und der Regierung empfohlen, auf deren Kosten er in Basel und Straßburg studirte. Durch seine Verbindung mit Buzer und Capito nach und nach, und durch persönlichen Verkehr mit Luther vollends für dessen Ansichten gewonnen, trat er in Bern als Professor und Pfarrer am Münster nach P. Kunz' Tode an die Spitze der Partei, welche das Lutherthum in Kirche und Schule einzuführen sich bemühte, bis es der zwinglisch gesinnten Gegenpartei mit Unterstützung der Landgeistlichkeit gelang, seine Entlassung im Jahre 1548 zu bewirken. Er ging nach Basel und stieg daselbst bis zur Würde des Antistes, in welcher Stellung er auch hier dieselbe Richtung und dasselbe Ziel fortwährend verfolgte. Bei dem Einflusse, den er in Bern besonders auf die studirende Jugend ausübte, könnte man denken, auch Rebmann habe durch ihn eine Einwirkung in diesem Sinne erfahren; es ist indessen nicht so; unter den Studirenden, welche deßhalb zur Untersuchung kamen, wird er nicht genannt<sup>2)</sup>, und wenn je etwas der Art bei ihm der Fall war, so mußte die Versetzung unter ganz andere Einflüsse und Umgebungen dazu dienen, ihn in der gutreformirten Gesinnung zu befestigen, die er auch später bei jedem Anlasse an den Tag legte.

---

1) Sim. Sulcerus Val. Ampelandro. Bas. 17. Jul. 1578.

2) Freilich auch nicht unter denen, welche als rein in der Lehre erfunden wurden. *H u n d e r h a g e n*: Die Konflikte in der Bern. Landeskirche. S. 200. Entweder also war er noch nicht zur Theologie vorgerückt oder er hatte seinen Studentkurs in Bern bereits absolvirt.

In Folge dieser Wirren nämlich und vielfacher Vorstellungen, daß die Studirenden von fremden Hochschulen häufig fremde und irrige Meinungen heimbrächten, war beschlossen worden, in Zukunft keine Stipendiaten mehr nach Straßburg, Wittenberg, Basel oder Marburg, sondern nur nach Zürich gehen zu lassen<sup>1)</sup>. So war es denn auch diese Burg des Zwinglianismus, nach welcher Rebmann zu weiterer Ausbildung gesandt wurde, und unter den dortigen gelehrten Männern hatte er das Glück, namentlich mit dem besten unter ihnen, dem frommen und milden Bullinger in nähere Berührung zu kommen. Mit diesem blieb er auch später noch in brieflicher Verbindung und hatte sich seinerseits nicht geringer Achtung und Zuneigung zu erfreuen; nennt ihn doch der hochverehrte Zürcher Antistes „seinen lieben Sohn“ und „seinen besondern Freund und wertheften Bruder.“ Ja, er schenkte ihm das Zutrauen, daß er einen jungen Verwandten, Johannes Bullinger, ihm zur Lehre und Leitung in's Haus gab und ihm nachher mit herzlichen Worten dafür dankte, daß er denselben „so treulich unterrichtet, so liebeich genährt und gefördert; der Herr wolle es ihm lohnen, und wenn er ihm oder den Seinigen in etwas zu dienen vermöge, so werde er sich nicht undankbar erzeigen<sup>2)</sup>.“ Wie sehr übrigens Rebmann die Gelegenheit, unter solchen ausgezeichneten Lehrern seine Kenntnisse zumal in den klassischen

---

<sup>1)</sup> Hunderhagen a. a. O. — Hallers Chronik z. Jahr 1557. „Am 20. Januar hat man gerathen, die Studenten widerumb auf die Univerſitäten zu schicken, die wegen der sacramentalischen spans hievor allein gan Zürich sind geschickt worden.“

<sup>2)</sup> H. Bullingerus, Val. Ampelandro. 4. Nov. 1554. (P. s. „Den halben dicken pfennig gäbend nur über lieben Fußrowen.“) Id. eid. 9. Dezember 1669.

Sprachen zu erweitern, sich zu nütze machte, bewies nicht nur seine nachherige Berufung zu einem höhern Lehramte, sondern auch die korrekte, gewandte und fließende Art, wie er im Lateinischen sich ausdrückte und worauf er auch bei Andern ein besonderes Gewicht legte.

Nach seiner Zurückkunft von Zürich war der erste Dienst, der ihm übertragen wurde, derjenige eines Provisors oder lateinischen Schullehrers zu Brugg und bald darauf, den 6. Mai 1553 die gleiche Stelle zu Zofingen<sup>1)</sup>. Zu derselben Zeit trat er auch in die Ehe, und zwar mit Esther Müsli, der Tochter des im In- und Auslande hochangesehenen Theologen und Professors Wolfgang Musculus und dadurch sah er sich zugleich in eine zahlreiche Verwandtschaft aufgenommen, deren Unterstützung und Einfluß nachwärts ihm und den Seinigen vielfach zu Statten kam. In Kurzem wußte Nebmann das Vertrauen seines Schwiegervaters so sehr zu gewinnen, daß dieser ihn auch bei seinen Sorgen und Bekümmernissen zu Rathe zog. Es ergiebt sich dieß aus einem Vorgange, der uns zugleich belehrt, wie wenig wir uns das häusliche Leben auch der bewährtesten Gottesmänner jener Zeit durchweg als ein ideales, patriarchalisch ungetrübtes vorstellen dürfen. Nach seinem Austritte aus dem Kloster zu Lixheim, in welches er wegen Armuth eingetreten, hatte Musculus die Nichte seines gewesenen Priors, Margaretha Barrh, geheirathet; sie hatte ihm in Straßburg eine Zeit der bittersten Noth

---

<sup>1)</sup> Auffallender Weise fehlt in den sonst sehr fleißig gearbeiteten Verzeichnissen von Frickart (Tobinium ecclesiasticum p. 90. s.) Nebmanns Name gänzlich, obgleich die Sache nach H. Manualen und Briefen außer Zweifel ist. Offenbar befindet sich beim Erstern zwischen 1. Dez. 1552 und 11. März 1557 eine Lücke, in welche gerade H. hineinpaßt.

treulich durchkämpfen helfen, war ihm 1531 bei seiner Berufung nach Augsburg dorthin und als er 1548 vor dem kaiserlichen Interim weichen mußte, mit acht Kindern nach der Schweiz und nach Bern gefolgt. In Allem gibt sie sich als eine treue und tüchtige Hausfrau, aber auch als ein sehr energischer und entschiedener Charakter zu erkennen, den das Feuer der Trübsal eher noch gehärtet als erweicht haben mochte. Zwischen Musculus und dem Dekan Johann Haller bestand die engste Freundschaft; beide waren schon in Augsburg Kollegen gewesen, und der Vermittlung des Letztern hatte Musculus seine Anstellung in Bern hauptsächlich zu verdanken; natürlich, daß ihre Freundschaft auch auf die Angehörigen überging. So hatte denn Musculus bereits für seinen ältesten Sohn Abraham, den nachherigen Dekan, um die Hand der Cleopha Haller, einer nahen Anverwandten des Pfarrers erworben und dieselbe zugesagt erhalten; es war mit Zustimmung von Mutter Müsliu geschehen; aber unerwartet erhob sich ein Anstand, der Alles wieder in Frage zu stellen drohte. Man war in den Ehepacten übereingekommen, daß im Falle der Gatte zuerst stürbe, sein Vermögen an die Seinigen zurückfallen, die Wittve dagegen außer den zugebrachten 20 Pfunden noch weitere 30 erhalten sollte, gewiß eine Bestimmung, die für diese nicht übertrieben günstig genannt werden konnte. Allein man hatte vergessen, auch hierüber die Mutter um ihre Meinung zu befragen, und als diese den letztern Punkt vernahm, gerieth sie in den heftigsten Zorn, wollte von der ganzen Heirathssache nichts mehr wissen und ließ sich durch keine Vorstellungen begütigen, worüber begreiflich nicht nur der Bräutigam, sondern auch Haller sich auf's Höchste betroffen fühlten, wie dieser nicht undeutlich merken ließ. In seiner

Noth und Verlegenheit theilte Muskulus das Geschehene seinem Tochtermanne mit und bat ihn, je eher je lieber nach Bern zu kommen, um die Sache womöglich ins Gleich zu bringen. Es gelang indessen nicht so bald; nach Monatsfrist klagt der bekümmerte Vater auf's Neue: noch sei der Hausfriede nicht völlig hergestellt, weil falsche Zungen stets wieder Del ins Feuer gößen; alle paar Tage komme das Fieber frischerdings zum Ausbruche; lezthin sei die Mutter schon zum Fortgehen, man wiße nicht wohin, gerüstet gewesen, hätte nicht die Frau des Seckelmeisters Haller<sup>1)</sup> sie zur Rede gestellt und zurückgehalten; kein Mensch glaube, wie viel Verdruß und Beschwerde Satan dadurch seinem Hause verursache. Möge Gott es ändern und ihm den Frieden wiedergeben! Er an seinem Theile trage Alles durch Gottes Hülfe in Geduld. — Wegen des gestörten Verhältnisses zwischen Mutter und Sohn und auf den Rath der Kollegen Weber und Bischof hatte man für gut befunden, Beide zu trennen, indem man die Wahl Abrahams zur Pfarre Hasle bei Burgdorf bewirkte, wo er den 9. Februar 1556 installirt wurde; es war nahe daran, daß er leer und ledig hätte aufziehen müssen<sup>2)</sup>; doch kam es glücklicher Weise noch soweit, daß er zwei Tage nachher seine Cleopha heimführen durfte<sup>3)</sup>.

---

1) Sulpitius H. aus einem alt-berniſchen, nun ausgeſtorbenen Geſchlechte des Namens, weder mit Berchtold noch mit Johann Haller verwandt.

2) An den geleerten und Erb. Val. Rebmann, Schulmeiſteren zu Zofingen, mynem geliebten Sun z. H. Bernæ 1555. 29. Dez. W. Musculus, pater vester in Dno. Idem eidem penult. Jan. 1556. — Beide Briefe ſind im Beſitze eines Nachkommen von Muskulus, des Herrn Alb. Haller, gew. Pfr. a. Münſter.

3) Haller's Chronik z. Jahr 1556. „Uff den 11. Febr. hielt Hochzjt Abr. Muskulus mit miner baſen Cleopha Hallerin.“

Aber auch im Rebmann'schen Hause mußte Mutter Müsslin, wenn schon mit mehr Takt und Recht, ihrem Willen Geltung zu verschaffen. Von einer Art Heimweh ergriffen, wie es jungen Frauen zuweilen begegnet, hatte Frau Esther ihr den Vorsatz ausgesprochen, mit ihrer kleinen Sarah nach Bern zu kommen. Statt der gehofften Zusage und Einladung erhielt sie jedoch folgende charakteristische Antwort: „Liebe Tochter Hester, din Valendins schriben han ich wol vernommen, daß du im augsten gan Bern kon witt mitt sarili; gedenk das es nitt nommen ein halben mil ist, sunder 6 groß mil, u ein Jungs kind nitt so witt z'tragen ist, ein so witten weg. Wen im etwas zustünd, du hettest in der ganzen welt kein Frid vor nie. Ein junge Frauw sol daheimen sin in irem hus — u ihres Hauswesens warten. Wen du vil rosen heft, heißt es unter andern Belehrungen und Vorschriften, so mach ein rosen = latwergk; bitt die gfatter mattlen, deß schribers frauw, das si dich's ler, si kanns wol; schem dich's nitt zu fragen, wen du's nit kannst, es sie welcherlei es well; es ist kein schand, wen eis ein Ding nitt kan; aber nitt lernen wellen, das ist ein schand!“ Und nach einer Anleitung zur Schweinezucht folgt die Ermahnung zum Schluß: „Das nitt in einem jeglichen winckel ein misthufen wachsen; ein junge frauw soll nitt allein hüpschlich kommen uff der gaßen, sonder sol hüpschlich sin im hus auch; duost du's, so bist du mir lieb; duost du's nitt, so sag nitt, das ich din mutter sy.“<sup>1)</sup> — Wie viel heiterer und anmuthiger lautet dagegen der Brief, mit welchem

---

<sup>1)</sup> „Margred Müsslin“ an ihre Tochter Esther Rebmann zu Zofingen. Bern 16. Juni 1554.

Esther um dieselbe Zeit von einer Jugendfreundin wohl noch von Augsburg her begrüßt wurde: „Wolt gott, ich dich sölt u kündte haimsuchen, das ich sehe, wie du hau-  
gest und Deins Döchterli; aber lieber got! wir seindt zu weit von einander; möcht auch wol u gern mit deinem man kundtschaft machen; aber du miestest nit yffern; ich bin alls böß, wie du waist, habß allweg Ge mit den mannen als mit den weiben; ich hör, er sey frum; wer wol für mich, ich wer auch gern frum; ist ymer schad, das ich's nit bin. Sieh, so du so ein frumben man hast, das du auch frumb sehest; dann glich sol seins glichen haben, stat gar wol. Hab in lieb u schon, biß ein gute Haushalterin, wie du von deiner mutter wol gelernedt hast.“<sup>1)</sup>

Nach vierjährigem Schuldienste in Zofingen wurde Rebmann 1557 nach seinem Wunsche auf eine Pfarrstelle, nemlich diejenige zu Frauenkappelen, 2 Stunden von Bern, befördert. Der geringe Umfang der Gemeinde ließ ihm Zeit und die schwache Dotirung der Stelle machte es ihm wohl auch zum Bedürfnisse, sich ferner, wie schon in Zofingen, mit der Aufnahme und Erziehung von Knaben vorzüglich der höhern Stände zu beschäftigen. Dadurch wurde, wie es scheint, seine Berührung und sein Verkehr mit einer merkwürdigen Frau veranlaßt, die wegen ihres wohlthätigen Wirkens bekannt und doch nur zu wenig bekannt ist. Es war dieß die durch Geist und Gemüth mehr noch als durch Stand und Reichthum ausgezeichnete Barbara von Luternau, geb. von Koll,

---

<sup>1)</sup> Salome Wolterin an Esther Rebmann, Schulmeisterin zu Zofingen. — Wellenberg (?) 22. Juli 1554. Auf die Gegend von Augsburg deuten gewisse Eigenthümlichkeiten der Schreibweise.

Tochter des Herrn Hans von Koll von Solothurn, seit 1519 mit Hieronymus von Luternau aus einem zu Bern und Solothurn verburgerten Geschlechte verehelicht. Im Jahre 1549 durch den Tod ihres als Krieger und Staatsmann angesehenen Gatten zur kinderlosen Wittwe geworden, widmete sie fortan bis zu ihrem Lebensende (1571) Zeit, Kraft und Vermögen der Armen- und besonders der Krankenpflege; sie suchte eifrigst die heilsamen Kräuter, bereitete selbst ihre Arzneien, besuchte, berieth und tröstete die Kranken und Wöchnerinnen in ihren Wohnungen und war Jedem, der ihrer bedurfte, allezeit und unentgeltlich zum Dienste bereit. Nicht nur in und um Solothurn, ihrem Wohnorte, sondern auch in weiterer Umgebung verbreitete sich daher der Ruf ihrer glücklichen Curen und ihrer menschenfreundlichen Thätigkeit. So sah sich auch Rebmann, der zudem mehrere ihrer jungen Verwandten, namentlich ihren „lieben Götti“ Wilhelm von Luternau in Pflege hatte, veranlaßt, sie in Krankheitsfällen zu Rathe zu ziehen, und es knüpfte sich daran ein Briefwechsel, dem wir manche nähere Kenntniß ihres Denkens und Wirkens verdanken.<sup>1)</sup> Ihre Briefe an Rebmann, 7 an der Zahl, reichen vom 21. Februar 1561 bis 2. März 1568 und sind größtentheils medizinischen Inhalts. Sie gibt darin umständliche Belehrungen und Rätthe über die vorkommenden Fälle, genaue Anweisungen zum Gebrauche der empfohlenen oder mitgeschickten Heilmittel, und zwar, so weit uns ein Urtheil zusteht, meistens in verständiger und rationeller

---

<sup>1)</sup> Vgl. über sie im Allgemeinen: G. Meyer von Knonau, Die Heldinnen des Schweizerlandes. Zürich 1833. S. 42. Neujahrsblatt der zürch. Hülfsgesellschaft 1842. Merz: Christl. Frauenbilder. Stuttg. 1855. Th. I. S. 432 ff.

Weise, indem sie auf die Quelle des Uebels zurückzugehen bemüht ist. Freilich kommen mitunter auch Dinge vor, zu denen unsere heutige Weisheit den Kopf schüttelt, wie wenn sie z. B. zum Unterbinden ausdrücklich einen „rothen Seidenfaden“ verordnet, und daß auch das Aderlaßmännchen, der Mond, die Zeichen im Kalender u. s. w. bei ihr eine Rolle spielen, darf uns für jene Zeit nicht wundern. Dagegen hält sie von unnöthigem Mediziniern, wo die Natur sich selbst helfe, nicht viel, will auch unter Umständen die Sache selbst besehen, ehe sie weiter rathe, gesteht offen ein, daß sie nicht für Alles Rath wisse und verweist deßhalb an geschicktere Aerzte. „Der andern fromen zu irem oug, heißt es einmal, ist worlich nit gut ze rotten; dan wie es godt, so mus der rottgeber schuldig sin, so doch etwan die batcienten (Patienten) selb sumselig sind u wol vor 5 jaren darzu gethan hetten; jedoch schick ich iren ein selblein, damit sie üwer fürbit genießen; — ich riete, sy liese es meister josten ze Bern<sup>1)</sup> sechen u das by zitten, eb das ettwan ein fistel darus wüchsh, derselbigen cur ich mich gar nit annim.“ Nicht genug aber, daß sie die Kranken in ihren Behausungen aussuchte, sie machte auch ihr eigenes Haus gleichsam zu einem Spitale für Wöchnerinnen, obschon ihr dabei die bittere Erfahrung des Verdrusses und Undanks nicht erspart blieb. „Es ist mir auch, so entschuldigt sie ihr längeres Stillschweigen, syt üwrem schriben — so mengerley trübsals begegnet, das ich got u minem Herzen u ougen klagt, das ich schier nütz

---

<sup>1)</sup> Ohne Zweifel derselbe von welchem Haller in seiner Chronik bemerkt: „1578 den 7. Juli starb Mstr. Jost Stöckli, ein alter und erfahrner Bruchschnyder und Arztnet, der 2400 Kronen M. G. in die Insel und an die Schule vergabet, 2000 in die Insel, 400 an die Schul.“

gesehen noch angenommen hab. Also haben mich mine try  
kindbetterin geblagt dermaßen, daß ich uff ein nacht us  
minem eigenen hus gangen bin, hiemit ich nur nit müsse  
zangen oder zürnen; dan es wider min anerboren natur  
u gemüt ist.“ Bei aller Hingebung und Treue ist sie doch  
immer voll Demuth und Dankbarkeit gegen Gott und  
Menschen; noch in ihrem letzten Briefe sagt sie u. A.:  
„Miner gesundheit halben sol ich billichen Gott minem  
Herren hoch danck sagen, daß er mich so frindlichen er=  
hältet mit krafft u gnad, sinen armen u franden zu irem  
tröstly, denn ich ouch von Herzen bit, mir gnad zu ver=  
lichen, das pfund, so er mir geben, wol anlege nach sinem  
göttlichen gefallen; ich weis u befind ouch menigmol, das  
mich min liebster Herre gott sterckt durch fürbit armer u  
reicher gutherziger lütten; Den sunst möchte ich's nit ver=  
bringen alters u sil erlittner kumer u betrübnuß, u ich  
hoff, min Her u got füre mich bald in den alweg u  
ewigwerenden sabat, do kein krüg noch keinerley betrübnuß  
mer ist, do die trechen (Thränen) all abgewüschet werden.“  
Für die kleinen Gaben, die Rebmann ihr bisweilen zu=  
schickt, etwa ein Buch oder eine Angelikawurzel, zeigt sie  
sich überaus erkenntlich und kann besonders die Größe und  
Schönheit der lekttern nicht genug rühmen. An Lieb und  
Leid ihrer Freunde nimmt sie lebhaften Antheil, und nicht  
minder auch am Wohl und Fortschritt ihrer jungen Vettern  
in Rebmanns Hause. „Grüßen mir, lautet der Schluß  
eines Briefes, üwere liebe Husfrowen u üwere flisigen  
iünglinge; es gefalt mir wol, das ieronimus so sin schribt;  
es wirt sin fatter, minen lieben fetteren, wol fremen, wen  
ich im's rüme, das er mir aber geschriben hat. Ich het  
gemeint, er hette in mit im in den herbscht genomen; doch  
ist sil besser, man lasse sy by der ler; unser lieber Hans

willhem verwildet gar, also das es mich bedurt, dan die edel iugent ist junst deß gutten gleich matt u deß bösen ganz fächig; der schulmeister det sin best, aber die mutter lest im nit der wyl.“ Und wiederum später: „Grüessend mir min fetter Jeronimus von Lutternouw u Sagend Imme, Er sölle redlich studieren, Ein bidermann us Imme werdy, einem geschlecht von Luternouw zu Ger.“ Ueber alles dieß ist ein Hauch warmer und kindlicher Frömmigkeit verbreitet; ob sie katholisch geblieben oder evangelisch geworden, wie man nach ihrer Bibelskenntniß vermuthen möchte, wir wissen und erfahren es nicht; aber wer wird auch danach fragen, wo uns in Gesinnung und That eine so rein und wahrhaft christliche Erscheinung entgegentritt.

Das Jahr 1563 brachte für Rebmann eine wichtige Veränderung mit sich. Am 18. November traf ihn die Wahl zum zweiten Pfarrer von Thun; allein noch vor Antritt der Stelle erhielt er den Ruf zur Professur der griechischen Sprache in Bern anstatt Benedikt Marti's (Aretius), welcher seinerseits Nachfolger des verstorbenen Musculus geworden war. Man wird kaum irren, wenn man annimmt, zu dieser Auszeichnung habe auch das Ansehen und die Gunst mit beigetragen, welche sich Rebmann bisher als Lehrer und Erzieher in gewissen Kreisen erworben, und das pädagogische Moment mußte um so mehr in's Gewicht fallen, als dem griechischen Professor zugleich die Aufsicht über das Alumnat im Collegium oder Kloster zu den Baarfüßern oblag. Inwiefern er den Anforderungen seines neuen Amtes entsprach, darüber läßt sich beim Mangel an bestimmten Anhaltspunkten kein sicheres Urtheil fällen; indessen ist es doch für ihn kein ungünstiges Zeugniß, daß er längere Zeit in diesem Amte fortwirkte, ja wiederholt zu demselben berufen wurde und

daß diejenigen seiner Schüler, welche den öffentlichen Lehrkursus unter seiner Leitung ordnungsgemäß durchliefen, eine tüchtige humanistische Bildung verrathen. Auch in weitem Kreise finden seine Gaben und Leistungen volle Anerkennung; gleich nach seiner Wahl wird von Zürich her die bernische Schule zu einem so gelehrten, humanen und geschickten, mit allen nöthigen Eigenschaften und Kenntnissen ausgerüsteten Lehrer und Leiter beglückwünscht. <sup>1)</sup> Sulzer in Basel hat seinen Namen von trefflichen Männern rühmen hören <sup>2)</sup> und auch Pareus in Heidelberg gedenkt seiner mit Worten der Achtung. <sup>3)</sup>

Die Pflichten des öffentlichen Lehramtes waren indeß für Rebmann kein Hinderniß, sein Pensionat, wie man es heutzutage nennen würde, für jüngere Leute auch in Bern fortzuführen. Er hatte deren in größerer oder geringerer Zahl beständig bei sich, 1578 nicht weniger als neun; nur zu Bestzeiten wie 1583, sah er sich veranlaßt, alle oder die meisten nach Hause zu entlassen. Sie gehörten durchweg den ersten Familien an; man findet unter ihnen drei von Luternau, zwei von Dießbach, zwei von Scharnachtal, zwei Manuel und je einen von Müllinen, Stürler, Kilchberger, Willading, Dugsburger, und von Bonstetten. Die Briefe oder Briefchen aber, meistens lateinisch, in denen sie nach ihrem Weggang aus Rebmann's Hause ihren Dank gegen diesen aussprechen, sind größtentheils in jeder Hinsicht so überaus schülerhaft, daß man zu fragen sich geneigt fühlt, wie denn wohl der ge-

---

1) W. Haller. Val. Ampelandro. Tig. 2. Febr. 1564.

2) S. Sulzer. Val. Ampelandro. Bas. 17. Jul. 1578.

3) D. Pareus. P. Hübnero. Heid. 11. Sept. 1587.

nossene und gerühmte Unterricht beschaffen sein mochte.<sup>1)</sup> Doch wäre es unrecht, die Schuld hauptsächlich dem sonst bewährten Lehrer beimessen zu wollen; der Fehler lag vielmehr in einem verkehrten Erziehungssystem, welches in den höhern Ständen üblich gewesen zu sein scheint. Wenn Barbara von Luternau in einem sie näher angehenden Falle klagt, daß die mütterliche Zärtlichkeit den Bemühungen des Lehrers hemmend in den Weg trete, so mochten dergleichen Einwirkungen, vielleicht auch von väterlicher Seite, nicht vereinzelt vorkommen. Zudem ließ man den jungen Leuten kaum Zeit, die allerersten Anfangsgründe des Wissens zu legen, und schon allzufrühe und unreif wurden sie sodann in's Waadtland, nach Lausanne oder Genf gesandt, um die für künftige Regenten und Amtleute unentbehrliche französische Sprache zu erlernen und nebenbei die weitere Ausbildung zu erlangen, die dann oft auch mangelhaft genug ausfiel, wie es zum Theil wenigstens bei Rebmann's Zöglingen aus Form und Inhalt ihrer Briefe sich erkennen läßt. Ueberdieß enthält unsere Quelle auch manche Mittheilung, welche einerseits auf die in Lausanne gebräuchliche

---

<sup>1)</sup> Hier eine kleine Blumenlese lateinischen Stils, die sich reichlich vermehren ließe. Aus Lausanne schreibt 1566 Hier. v. Luternau u. A.: Non immemor tuorum sumorum erga me benefolentionem etc. Ebendaher Christoph v. Dießbach 1583. — te rogo — ut me semper in numerum tuorum discipulorum habeas. Ad te ut dicebat (decebat) minime scripsi sed pro ingenioli mei capassitate, quapropter me excusses oro. Aus Romainmotier ein Dritter, Nik. Kilchberger: Esset mihi magnam lætitiā u. s. w. Nihil novi hic hacet Romomutti. Grātiās habeo tibi, quod me sic instruisti et docuisti et propter omnes tuis beneficiis, quod ego etiam sentii et mihi præbuiisti. Bessere Proben kommen allerdings auch vor; daneben Entschuldigungen propter nondum magnam scientiam — licet etiam ingenium meum sit tardum. Und doch wird zugleich gerühmt, wie viel man in Genf lernen könne.

Lehr- und Studienweise, andererseits auf das Verhalten und den Fleiß der dort weilenden jungen Berner kein sehr vortheilhaftes Licht wirft.<sup>1)</sup> Gewiß aufrichtig und wohlverdient sind dagegen die Gefühle des Dankes und der Anhänglichkeit an Rebmann und sein Haus, wie sie überall und besonders ansprechend in treuherziger deutscher Muttersprache statt in hölzernem Latein sich kundgeben: so schreibt z. B. Hans Rudolf von Scharnathal an Mutter Esther aus Lausanne (19. Dez. 1565): „Demnach so hann ich leider vernommen, wie das min bruder Anthonen gestorben siße, das mir nun von Herzen leid ist; und han ouch vernommen, ir heigend im, so viel üch möglich gsinn ist, zu

---

<sup>1)</sup> Bezeichnendes der Art geben nemlich die Briefe Abraham Ampports an Rud. Rebmann (1585). Ampport will sich der Schulregel in Lausanne nicht unterwerfen, da er nicht Stipendiat sei und steht deßhalb in offenem Hader mit seinem Präceptor und Hausherrn. Als vom Professor der Logik die Aufgabe gestellt wird, aus einer neutestamentlichen Stelle einen Syllogismus zu formiren, meint er, derselben enthoben zu sein. Auf die an seinen Vater, Prof. Christ. Ampport in Bern, gerichtete Anfrage, die Lektionen betreffend, habe dieser geantwortet: „er heige mich gan Lajanen gschickt, das ich weltlich ler; söll wol auch studieren, so vil mir möglich sye; söll darumb nitt also gezwungen syn, wie mich aber der Herr Böß zwingen well; welle derhalben luogen, wie er der Sach thun welle.“ — Wellich lerne er übrigens kein Wort, da man die beste Zeit mit Lektionen zubringen müsse und nachher froh sei, ihrer los zu sein. Wenn er seinen Cicero zur Hand nehme, so heiße es, er möge das perfunctorie thun, quasi vero die lateinische Sprach laßt sich also vergäbens schlucken. Wissen ich dan ein Dialektik, was es für eine ist, so sagt er auch: ego non improbo quidem, sed debebatis operam dare Organo D. Alberii, welches ich minder verstan dan das Organon Aristotelis; wan einer schon lang des Alberii lißt, so weißt einer weder ort noch end. Der Hagler hett es auch so, er hatt's auch erwogen, was es ist.“ (Es betrifft das Organon doctrinarum omnium v. Cl. Auberry, Dr. Med. und Prof. der Phil., der bei der Disputation mit Huber von Beza sich wegen seines Irrthums eines Bessern belehren ließ.) Auch von gefährlichen Kaufhändeln zwischen Deutschen und Welichen zu Lausanne ist die Rede.

best thon, des ich üch vast grossen Danck weis. — Witter so laß ich üch wüssen, daß ich das facenetli noch nitt verloren han. — Es nimpt mich vast wunder, das ir mir nüt schribend; ich gloub schier, daß ir miner vergessend heigend; ich wil üch bittenn, wen es nüt wider üch ist, das ir mir uff das aller heldist wider schribend und wend mine gjellen auch anreizen, das si mir schriben. Grüßen mir Heinrich und David und großmutter und Jacob und alle die mir nachfragen.“ Ebenso bezeugt Hans Willading nach Rebmann's Tode dem Sohne Rudolf seinen warmen Antheil mit den Worten: „Diewil ich es nitt underlan han u es dir schriben u leidt klagen mit großem Herkleidit vonn wegen dines liebenn Vatters säligem wegenn, welcher als vil als min Eigner Vatter gsin ist, darumb es mir billich leidt ist“ (30. Sept. 1587).

Aus unbekanntem Grunde fand sich Rebmann 1573 bewogen, sein Katheder mit dem Pastorate zu Bremgarten bei Bern zu vertauschen. Dazu mochte freilich auch die damals wenig zahlreiche Gemeinde und die geringe Entfernung von der Stadt beitragen, die es ihm erlaubte, sein eigenes Haus, welches er an der Spitalgasse besaß, zu bewohnen.<sup>1)</sup> Zwar übertrug man ihm 1578 (12. März) nochmals die Professur der griechischen Sprache; allein schon 1580 (8. Juni) zog er es vor, wieder zur Pfarrstelle von Bremgarten zurückzukehren, die er bis zuletzt bekleidet zu haben scheint.<sup>2)</sup> Noch vor seinem ersten

---

<sup>1)</sup> Von 1598 bis 1632 waren sogar zwei Professoren verpflichtet, die Kanzel z. Bremgarten und zum heil. Geist nebenher zu versehen.

<sup>2)</sup> Lohner (S. 58 u. 70) hat diesen doppelten und dreifachen Amtswechsel übersehen; auch die Jahrzahl 1586 ist unrichtig.

Abzuge aus dem Kloster war seine Gattin Esther Müsli den 28. Dez. 1573 im Kindebette gestorben; er trat später (1582) zum zweiten Male mit einer jungen Person in die Ehe, welche indeß wohl nicht lange lebte, da sie späterhin nie mehr erwähnt wird.<sup>1)</sup> Die Hauptforge Rebmann's in diesen letzten Jahren betraf aber die Erziehung und das allseitige Wohl seiner mit der Zeit heranwachsenden Söhne, die sich gleich ihm dem Kirchendienste gewidmet hatten; nicht nur suchte und mußte er ihnen, nachdem sie die niedern und höhern Schulen in Bern durchlaufen, zum Besuche fremder Akademien und Reisen im Auslande die nöthige Unterstützung, namentlich das 1562 gestiftete Tillier= Stipendium zu verschaffen, wozu ihm seine Gönner und Freunde weltlichen und geistlichen Standes behülflich waren, sondern er ließ sich's auch nicht's reuen, das etwa fehlende aus eigenem Vermögen beizuschließen,<sup>2)</sup> allerdings nicht ohne öfters sie zu größerer Sparjamkeit zu ermahnen<sup>3)</sup>.

---

<sup>1)</sup> D. vero parenti, ejus uxori ac tuæ quoque — salutem. Dov. Fueter Wolfg. Ampelandro. Bas. 15. Sept. 1582. — „Auch hat der Herr über vatter gar ein iunge tochter gnommen.“ Barb. Zurfinden an Jak. Rebmann. 11. März (1583). Mehr findet sich darüber nicht.

<sup>2)</sup> So getröstet sich Wolfgang in Basel (23. Okt. 78) der darauf bezüglichen Zusage, welche der Vater ihm noch zum Abschiede „bei der Papiermühle“ gegeben habe. Letzterer will auch nicht, daß Jakob in Basel schon wieder die Wohnung wechsle, *nulla alia quam aliquantulæ pecuniæ causa*; er werde ihm deßhalb nicht Mangel lassen (1. Mai 82).

<sup>3)</sup> U. A. an Jakob (25. Aug. 84): In Heidelberg seien wahrscheinlich viele reiche Studenten; diesen dürfe er es aber nicht gleichthun, solle vielmehr bedenken, daß er von kirchlichen Beneficien lebe und sich dem Dienst der Kirche unter dem Kreuze zu widmen habe; der Zuschuß, den er von seinem Vater erhalte, komme von einem Manne, welcher stets genügsam gelebt, lieber den Armen Gutes gethan als Luxus getrieben und das Seinige im Kirchendienste und durch mühsamen Jugendunterricht erworben habe.

Zu dem Ende ertheilt er ihnen manche specielle Vorschriften, wie z. B. das einlangende Geld dem Hausherrn zu übergeben, statt es in Händen zu behalten; nicht zu viele Bücher zu kaufen, und lieber bei Gelegenheit, als bei den theuren Buchhändlern; aus den alten lerne man oft so viel als aus den neuen; — sich vor Zerstreungen, Gelagen und Gesellschaften außer dem Hause zu hüten u. dgl. mehr. Insbesondere lag ihm die zum Theil schwache Gesundheit seiner Söhne am Herzen, zu deren Schonung und Stärkung er es an diätetischen und medizinischen Anweisungen nicht fehlen läßt. Für Jakobs Zustand, den er bestens kennt, scheinen ihm warme Bäder, aber ja nicht kalte, zuträglich: „Mit Schrecken erfuhr ich, schreibt er an Jakob, du habest zu Basel in der Birs mit großer Lebensgefahr gebadet und wärest beinahe ertrunken. Wenn du zu deiner Gesundheit Sorge tragen willst, so begib dich nie in kaltes Wasser; es ist dir besser zu schwitzen, wodurch die bösen Säfte ausgeschieden, als dich zu erkälten, wodurch sie zu rückgetrieben werden und alsdann Geschwüre und Ausschläge verursachen“ (27. Aug. 83). Nicht minder warnt er ihn vor erkältenden Speisen und Getränken namentlich vor dem Bier, statt dessen er lieber Wein trinken solle (3. März 84). Eben deßhalb kommen dann auch bei der Wahl der Aufenthaltsorte neben den confessionellen Rücksichten die sanitarischen und klimatischen Verhältnisse für ihn ganz besonders in Betracht, sowie auch die größere Nähe bei ihm nicht wenig in's Gewicht fällt. Noch späterhin, als Jakob sich über Hindernisse im Predigtvortrage beklagt, schärft er ihm ein, dieß ja nicht zu vernachlässigen; es scheine ihm ein Lungenübel zu sein; er möge, wenn auch nicht mediciniren, doch sorgfältige Diät beobachten, sich des Weins und vollends der gebrannten Wasser enthalten

und gewisse einfache Hausmittel gebrauchen (10. Dez. 86). Häufig sind die väterlichen Ermahnungen zum Fleiß, zur Gottesfurcht und zum tadellosen Wandel. Auch in der Ferne behält er den Fortgang ihrer Studien wachsam im Auge, empfiehlt sie an bekannte Gelehrte und ertheilt ihnen manche treffende Winke und Belehrungen. So verdankt ihm Wolfgang die Kritik eines Gedichtes, das er ihm von Basel zugesendet: „Es freut mich, daß du meine Arbeit billigst; ich weiß, dein Urtheil in solchen Dingen ist nicht blind, sondern von großem Gewichte; die Fehler — und ich gestehe, sie sind nicht gering — hätte ich sonst nicht bemerkt, wie dieß überhaupt den Verfassern leichter geschieht als Andern“ (24 Nov. 78). Selbst die in den Briefen etwa vorkommenden sprachlichen Versehen geben zur Rüge Anlaß; es seien dieß zwar nur Kleinigkeiten und Grammatikalien, aber Gelehrte sollten gleichwohl darauf Acht haben, und „wenn du schreibst, so schreibe sorgfältig.“ Sehr richtig wird auch einmal bemerkt: „Bis dahin hast du die Musik vernachlässigt; kannst du füglich, so lerne und übe sie jetzt; es ist nicht allein schön und löblich, sondern es dient auch die Stimme zu bilden und zu stärken und dich zu den kirchlichen Verrichtungen geschickter zu machen“ (11. Jan. 87). Dasselbe Interesse Rebmann's erstreckte sich auch auf seine gewesenen Schüler im Auslande, deren er meist namentlich gedenkt und deren er sich öfter in Geld- und andern Angelegenheiten als Vermittler und Fürsprecher annimmt.

Noch war es Rebmann beschieden, seine zwei ältern Söhne verheirathet als Geistliche in seiner Nähe zu haben; die Rückkunft des jüngsten sollte er nicht mehr erleben. Drei Töchter, Sarah, Dorothea und Ursula hatte er schon in frühern Jahren verloren. Bei herannahendem Alter

machten sich auch manche Uebel und Gebrechen, an denen er schon länger gelitten, um so mehr fühlbar; doch waren es nicht diese, die sein Ende herbeiführten; von einer sogenannten Pest ergriffen verschied er den 21. August 1587, sanft und mitten im Gespräche im Beisein seines Sohnes Wolfgang, seines Schwagers Abr. Musculus und Anderer, nachdem er sich noch kurz zuvor aus der Schrift getröstet. In der Voraussicht seines Todes hatte er in den letzten Tagen seinem Jüngsten zur Vollendung der Studien einen jährlichen Zuschuß von 15 Kronen ausgesetzt. Wie aus dem Inhalt des Testaments und dem Nachlasse hervorgeht, war sein Vermögen für die damalige Zeit nicht unbeträchtlich zu nennen. Der Magd Barbara vergabte er 120 Pfund; Rudolf sollte, wie schon vor ihm seine Brüder, 100 Pfund an Ehesteuer und ebensoviel für Heirathskosten voraushaben. An baarem Gelde fand sich nach Wolfgangs Berichte so viel, daß es Jedem 100 Gld., also zusammen ungefähr 600 Pfund betragen mochte, ferner in Gültbriefen nahezu 4000 Pfund und dazu kam noch das Haus, welches zwar wegen seines baulichen Zustandes nur zu 3000 Pfund angeschlagen werden konnte. Von Silbergeschirr waren 12 Becher und 14 Löffel mit silbernem Griff, vielleicht auch ganz silbern, vorhanden; überdieß die Bibliothek, das Hausgeräthe, die Betten u. s. w.<sup>1)</sup> Es gibt uns dieß ein ungefähres Bild von einem nicht unbemittelten bürgerlichen Haushalte jener Zeit, und wenn man den großen Unterschied des Geldwerthes von damals und heute berücksichtigt und zudem bedenkt, wie wenig jedenfalls seine erste Frau ihm zubringen konnte,

---

<sup>1)</sup> Wolfg. Ampelander Rodolpho fr. 28. Aug. und 1. Okt. 1587.

so wird man wohl zugeben, daß Vater Rebmann auch in zeitlichen Dingen eben kein übler Haushalter gewesen sei.

Als Schriftsteller und Dichter hat sich Rebmann wenigstens versucht, wenn gleich keine seiner Arbeiten auf die Nachwelt gekommen zu sein scheint. Eine Schrift theologischen Inhaltes übersandte er 1564 zum Drucke an Joh. Herwagen in Basel; da aber derselbe am 31. Oktober gestorben war, so übergab dessen Wittwe das Manuscript zur Durchsicht an den bekannten Buchdrucker Joh. Oporin, ihren Freund und Berather, und dieser fand es nach Diktion und Disposition der Herausgabe wohl werth, meinte auch, es enthalte keines Erachtens nichts, was Anstoß geben könnte, wenn nicht vielleicht die kurze Abhandlung über das Abendmahl am Ende, und man werde es daher immerhin der Censur vorlegen, deren Urtheil, wie er hoffe, nach der letzten Zuschrift von Ab. Musculus an die Basler gemäßigter ausfallen dürfte. Es spricht zugleich nicht wenig für die Gediegenheit der Schrift, daß Oporin, dem sie ohne Namen des Verfassers zukam, sie zuerst für ein Werk von Wolfgang Musculus hielt. War es jedoch vielleicht eben jene bezeichnete Stelle, an welcher die Censoren in dem lutheranisirenden Basel Anstoß nahmen, — genug, man muß vermuthen, daß es nicht zum Drucke kam.<sup>1)</sup> Als Gedichte Rebmann's werden Satyren und Festhymnen genannt, deren Herausgabe später ebenfalls angeregt, aber nie ausgeführt wurde.

---

<sup>1)</sup> Jo. Oporinus Val. Ampelandro. Bas. Id. Febr. 1565. Der Titel war nach Oporin: Christianismus s. de Christi regno. Auch im Frankfurter Meßkatalog ist es nirgends angezeigt.

~~~~~

Die Söhne Rebmann's, im väterlichen Hause erzogen und in den heimischen Schulen gebildet, treten erst in unsern Gesichtskreis, seitdem sie oder ihre Freunde über ihre Reisen und Erlebnisse im Auslande Nachricht ertheilen. Der älteste von ihnen, Wolfgang, vermuthlich 1555 oder 56 geboren, verließ Bern aller Wahrscheinlichkeit nach 1576, ohne daß man zu sagen wüßte, wohin er zunächst gegangen sei. Das Jahr darauf jedoch befand er sich in Leipzig, welches seiner wohlbesetzten philosophischen oder Artistenfakultät wegen damals noch von Bernern ziemlich häufig besucht wurde. So berief man 1574 einen derselben, Gabriel Blauner, von dort zurück, um den Lehrstuhl der Dialektik zu übernehmen, den er auch bis zu seinem 1577 erfolgten Tode versah.<sup>1)</sup> Unter den Mitstudirenden W. Rebmanns<sup>2)</sup> ist besonders hervorzuheben sein Vetter Brandolf Wasmer von Narau, dessen Briefe an den Oheim Valentin in Bern über die Leipziger Zustände nicht ohne Interesse sind.<sup>3)</sup> Im ersten derselben sucht er seinen Abgang von Straßburg nach Leipzig zu motiviren, theils durch die Vortheile größerer Reisen, theils durch das wohlfeilere Leben an letzterem Orte, theils durch die anderswo herrschende Pest und weil, wie in Marburg und Heidelberg, der Stand der Hochschulen zu wünschen übrig lasse. Die weitere Entfernung schrecke ihn nicht ab, da er sein Ziel im Begleit der von der

---

<sup>1)</sup> Müsli's Fortsetz. v. Haller's Chronik. 3. Febr. 74. 2. Sept. 77.

<sup>2)</sup> Als solche werden außerdem namhaft gemacht Joh. Kaufmann (Mercator), Hasler, Moser, ein jüngerer Blauner und von Bergen (Montanus).

<sup>3)</sup> Wasmer war nachher Provisor zu Zofingen 1580, Pfarrer zu Erlinsbach 1581. 2. Pfarrer in Narau 86 und Pfarrer zu Reitnau 88. Als Abgeordneter der Classe Narau wohnte er 1588 der Disputation mit S. Huber bei und starb 1610 oder 12.

Frankfurter Messe heimkehrenden Kaufleute leicht und sicher erreichen könne.<sup>1)</sup> Glücklicherweise in Leipzig angelangt, findet er Unterkunft in Paulinum, wo an 17 bis 20 Tischen, jeder zu 12 Personen, gespeist werde. Die Kost sei erträglich, das Getränke dagegen gering und für Fremde nicht ohne Nachtheil; auch sei es theurer als in Straßburg. Die Studien scheinen ihm in erfreulicher Blüthe zu stehen; keine Fakultät zähle weniger als vier, die artistische sogar zehn Professoren, und jede der freien Künste habe ihren eigenen Lehrer. Nur will es ihm wenig gefallen, daß die für so hochwichtig gehaltene Dialektik meist nach Melanchthon statt nach Aristoteles gelehrt werde; der Einzige, der das Organon erkläre, habe schmählicher Weise bei der großen Menge von Studenten nicht mehr als vier Zuhörer; er gedenke daher dasselbe, mit Benutzung dieses und anderer Hülfsmittel, und zwar zur Uebung in der Sprache nach dem griechischen Texte durchzuarbeiten. Unter den Theologen ist nur Einer, dessen Vorlesung über die Genesis er des Hebräischen wegen zu hören sich vornimmt.<sup>2)</sup>

Bald aber sollte auch die Rehrseite sich herausstellen, in Folge der immer intensiver werdenden Spannung der confessionellen Gegensätze. Längere Zeit war im evangelischen Deutschland, zumal in Churfachsen, die mildere melanchthonische Richtung begünstigt und bevorzugt worden. Den Stimmenführern der strengen Lutheraner, vorab dem tübingschen Probst und Kanzler Jakob Andrea, gelang es jedoch, dem Churfürsten August die Meinung beizubringen, es handle sich um nichts Geringeres, als die ächte Lehre

---

<sup>1)</sup> Brand. Wasmer Val. Ampelandro. Argentor. Non. April 1576.

<sup>2)</sup> B. Wasmer Val. Ampelandro. Lips. 26. Maji 1576.

Luther's zu verdrängen und die reformirte oder calvinische sog. Irrlehre allmählig einzuführen, und nun wurden die Philippisten ebenso gewaltsam wie vorher ihre Gegner verfolgt und abgesetzt. Zu gleicher Zeit benutzte man den Anlaß, um durch sechs Theologen die strikte lutherische Rechtgläubigkeit in einer Schrift zum Ausdruck zu bringen, welche unter dem Namen der „Confordienformel“ (28. Mai 1577) als Bekenntnißregel dienen sollte, aber trotz vielfältigen Bemühungen bei manchen Reichsständen nicht Eingang fand. In Sachsen und also auch in Leipzig galt sie als Gesetz, und der lutherische Glaubenseifer wurde durch Andrea, der sich zeitweise daselbst aufhielt, und seinen Gesinnungsgenossen Selnecker bis zum Glaubenshaß gegen die Reformirten gesteigert. „Es ist kaum auszusprechen, erzählt Wasmer, wie heftig, um nicht mehr zu sagen, Andrea die besten und gelehrtesten Männer unserer Religion beschuldigt und angreift. Er hat noch keine Predigt gehalten, ohne, wie Jedermann bekannt, die Unsrigen leidenschaftlich (*peculiariter quodam affectu humano*) herunterzumachen und zu verdammen. Er und Selnecker beten sogar wider uns, indem sie ihrem Gebete wörtlich beifügen: Bittend auch wider die Sakramentirer!“<sup>1)</sup> Und wie es in Zeiten aufgeregter Stimmung geschieht, so zeigte sich auch hier vor Allem die akademische Jugend nur zu geneigt, derselben durch Demonstrationen und persönliche Invektiven Lust zu machen. — Ähnliches weiß W. Nebmann nachmals, als es sich um die Wahl einer ausländischen Hochschule für seinen Bruder handelt, aus seiner Erinnerung zu berichten: überall meint er, erhebe die alte Barbarei wieder ihr Haupt; die Leipziger Hochschule sei der Basler

---

<sup>1)</sup> B. Wasmer Val. Ampelandro. Lips. 5. Mart. 1578.

sehr ähnlich, wenn auch vielleicht die dortige Artistenfakultät größeren Ruf und einigen Vorzug besitze. In Leipzig sei man aber gegen die reformirte Confession sehr feindselig gesinnet; „Wir werden gegenwärtig daselbst mit unverhehltem Hasse behandelt, mit Schimpf- und Schmähreden verfolgt, Zwinglianer und Calvinisten gescholten; hat man doch das Bild Calvin's mit ausgestochenen Augen an die Wand genagelt.“<sup>1)</sup> Wenn also ein neuerer Schriftsteller bemerkt, „seltener beziehen Berner Studirende die deutschen Hochschulen,“<sup>2)</sup> was übrigens von den reformirten nicht gilt, wer wird sich darüber verwundern? Von den lutherischen hat man sie einfach durch blinden Eifer vertrieben, und es begreift sich sehr gut, daß sie je mehr und mehr den reformirten Schulen Hollands, Frankreichs und Englands sich zuwandten.<sup>3)</sup>

So war es auch mit unsern Bernern; in Leipzig war es ihnen nachgerade zu schwül geworden. Im Herbst 1577 setzte daher Rebmann nach England über, wo er in London mit seinem nahen Anverwandten Wolfgang Musculus, dem Sohne Abrahams zusammentraf.<sup>4)</sup> Dieser hatte unstreitig seinem Namen die Gunst zu verdanken, die ihm

---

1) Wolfg. Ampelander Valentino patri. Hindelwank. 28. Aug. 1582.

2) Tholuck: Das akad. Leben des 17. Jahrh., 2. Abth., S. 340.

3) Doch studirte noch Anfangs der neunziger Jahre der nachmalige, auch als Schriftsteller geschätzte Dekan Stephan Schmid (Fabritius) in Leipzig.

4) Erst nach längerem Aufenthalte in England, wo ihn sein Bruder Jsaak im Sommer 1578 aus Auftrag des Vaters besuchte, traf Müsli den 15. Mai 1579 wieder in Bern ein, wurde 1584 Pfarrer zu Höchstetten und starb daselbst 1625. Er ist der Stammvater des dort verbürgerten, einzig noch lebenden Zweiges der Familie.

von Bischöfen und Lords bewiesen wurde. Beide hatten jedoch den Winter über viel von der Kälte zu leiden, was für Rebmann's Gesundheit nicht ohne Nachtheil blieb. Zwei andere Freunde, die nachfolgen wollten, Wasmer und Moser, brachten, von einem Abstecher nach Wien zurückgekehrt, noch den Winter in Leipzig zu, weil sie der Herbststürme wegen die Ueberfahrt nicht wagten und die Absicht, nach Rostock zu gehen, ihnen durch einen von daher kommenden Landsmann widerrathen wurde.<sup>1)</sup> Als sie im Frühling endlich nach London gelangten, war Rebmann jedoch bereits verreist, nachdem er umsonst auf Briefe und Geld gewartet; das Geld kam zwar bald an, aber zu spät, und statt es ihm nachzusenden, benutzten sie es lieber, um ihrer eigenen erschöpften Kasse auf Wiedererstattung damit aufzuhelfen. Wenn aber auch die Rücksicht auf die confessionelle Gleichheit und die alte kirchliche Verbindung zu dem Entschlusse mitwirkte, statt des ungastlichen Deutschlands das befreundete England aufzusuchen, so glaubten doch unsere Reisenden nicht minder, von den englischen Gelehrten Bereicherung ihres Wissens erwarten zu dürfen. „Vor Allem, schreibt Wasmer noch aus Leipzig, freue ich mich der theologischen Studien wegen, dorthin zu gehen; wir hoffen nämlich daselbst Einige zu finden, die uns in dieser Hinsicht nützlich sein werden, und ich wünsche dieß um so mehr, je länger es mir bisher versagt geblieben ist. Welcher Gewinn ließe sich aus den Vorlesungen der deutschen Theologen ziehen, die nichts als Schmähungen zusammenhäufen? Fast schäme ich mich es zu sagen, während der ganzen

---

<sup>1)</sup> Es war dies der gescheute aber intrigante und unruhige, wegen seiner Händel mit seiner Vaterstadt nicht zum Besten angesehene Dr. Jur. Hendrik Petri von Basel. — Nach Rostock mochte wohl der etwas moderatere Dav. Chyträus sie hinziehen.

Zeit, seitdem ich von Hause fort bin, ist mir keiner vorgekommen, den ich hören möchte, da gerade die besten entweder gestorben oder vertrieben sind.“<sup>1)</sup> Ihre Erwartungen gingen jedoch in Oxford nur theilweise in Erfüllung. Allerdings können sie nicht umhin, die grandiose Ausstattung und Einrichtung der englischen Universitäten zu bewundern. „Ich glaube“, sagt der Rämliche, „es gebe keinen andern Ort und keine Akademie, die prächtigere Collegien — und es sind ihrer sehr viele — zum Vortheil der Studirenden aufzuweisen hätten, in denen auch eine große Zahl derselben aus den Einkünften der Stiftungen erhalten werden; außerdem sind andere Anstalten vorhanden, wo die, welche auf eigene Kosten leben, bequemen Aufenthalt finden. Als Theolog wird allgemein Dr. Humphrey empfohlen, der aber jetzt nach Schmalkaden verreist ist,<sup>2)</sup> und neben ihm Dr. Bignon, welcher das Hebräische mit Fleiß und Gelehrsamkeit behandelt. Für die Philosophie insgesammt

---

1) B. Wasmer Jac. Forero. Lips. 6. Mart. 1578.

2) Es betrifft dieß eine Angelegenheit, die in Wasmer's Briefen mehrfach berührt wird. Ende Septembers 1577, hatte Pfalzgraf Joh. Casimir einen Convent der reformirten Kirchen, auch der auswärtigen, namentlich Englands, in Frankfurt zu Stande gebracht, in Folge dessen eine englische Gesandtschaft in Aller Namen gegen die Concordienformel, durch welche die Lehre der Reformirten ungehörter und unchristlicher Weise verdammt und eine vollständige Trennung unter den Evangelischen herbeigeführt würde, bei den Höfen von Dresden und Berlin Protest einlegte. Es gelang zwar Andreä, den Eindruck abzuschwächen; doch wurde eine Art von Generalconvent zu Schmalkalden für den Juni 78 in Aussicht genommen, zu welchem nach Wasmer 3 schottische und 4 englische Theologen abgehen sollten und wie es scheint, wirklich abreisten; unter den letztern war auch Humphrey. Der Convent fand aber erst im Oktober statt und wurde äußerst spärlich besucht; von englischen Abgeordneten war dabei gar nicht die Rede. *Planck: Gesch. des protest. Lehrbegriffs.* Bd. 6. S. 590 ff.

und jede einzelne Disziplin sind besondere Auditorien bestimmt, in denen Morgens um 8 Uhr zugleich vorgetragen wird, so daß Jeder nur eine auf einmal hört und wenn er darin genügend festgeworden, zum andern fortschreitet.“ Dagegen vernimmt man auch Klagen über Gleichgültigkeit und Unfleiß der Professoren und Dozenten: „Sie lesen selten, nachlässig und fast ganz ohne Frucht.“ Die Hauptursache davon findet Wasmer in der übeln Einrichtung, daß gerade immer die jüngsten Magister, gleichviel ob gern oder ungern, zum Lehren verpflichtet seien, — eine Pflicht, die ohne Zweifel mit dem Genuß ihrer Präbende, ihrer fellowship of college verbunden war. Außerdem würden in jeder der verschiedenen Anstalten noch besondere Lektionen, Disputationen und Redeübungen gehalten.<sup>1)</sup> Komisch, aber ächt englisch nimmt sich aus, was Rebmann von einem Besuche in den Auditorien erzählt: „In der Nähe der Hauptkirche befinden sich Säale, die in sieben Klassen nach der Zahl der Künste getheilt sind. Wir bemerkten, daß zwei Lektoren sich in dieselben begaben und mit lauter und volltönender Stimme zu lesen und zu erklären anfangen. Um zu wissen, was sie vortrügen, traten wir gleichfalls ein und fanden die Beiden, nur durch die Zwischenwand von einander geschieden, und außer ihnen Niemand, so daß wir während fast zwei Stunden im einen und dem andern Zimmer die einzigen Zuhörer waren.“<sup>2)</sup> Mit Unlieb vernahmen auch die Fremdlinge, daß die Vorlesungen im Sommer zwei oder drei Monate lang unterbrochen wür-

---

<sup>1)</sup> B. Wasmer Jac. Forero. Oxon. 5. Jun. 1578.

<sup>2)</sup> Wolfg. Ampelander Valentino patri. Bas. 21. Jul. 1578.

den,<sup>1)</sup> und im Ganzen zeigen sie sich von ihrem Aufenthalte in England auch in Bezug auf die Studien nicht sehr befriedigt.<sup>2)</sup>

Auffallend war ihnen der unbegreiflich theure Lebensunterhalt bei der Fülle der Lebensmittel, den sie auf Rechnung der ausschließlichen Silberwährung zu schreiben geneigt sind; Gold lasse sich nur mit großem Verluste wechseln. Ferner äußern sie sich mit Unwillen über die Habsucht der Universitätsgelehrten, die aus Geiz nicht selten die große Zahl ihrer Tischgenossen schlecht hielten, wie man es auch in England erfahren habe. Ueberhaupt sind sie auf die Engländer in Finanzsachen nicht gut zu sprechen; man hatte zweien, die sich zu Lausanne aufhielten, ein Anleihen von 80 Kronen gemacht; als es jedoch um Einziehung derselben in London zu thun war, schien alle Mühe und Nachforschung vergeblich, und selbst als es später hieß, man hoffe doch noch etwas herauszubringen, bemerkte Rebmann zweifelnd: Je reicher die Engländer sind, desto mehr lieben sie es, Schulden zu machen.<sup>3)</sup> In hohem Maaße imponirte ihm dagegen die Erscheinung der jungfräulichen Königin, aus deren Antlitz etwas Majestätisches und Göttliches hervorleuchte“; er habe sie zu Pferde gesehen; sie scheine ihm von mittlerem Alter, wenig jünger als 50 Jahre. Natürlich vergaß er nicht Münzen zum Andenken mitzunehmen, unter denen die der Stadt London mit der Unterschrift E. (lisabetha) R. (egina) Rosa sine spina nicht fehlen durfte.<sup>4)</sup>

---

1) Br. Wasmer Val. Ampelandro. Lond. 24. Maji 78.

2) Br. Wasmer Jac. Forero. Lond. 19. Cal. Sept. 78.

3) Wolfg. Ampelander Val. patri. Bas. 25. Aug. 78.

4) Id. eid. Bas. 21. Jul. 78.

In den ersten Tagen Aprils 1578 war W. Rebmann aus England in Basel, seinem nächsten Bestimmungsorte angekommen. Er befand sich keineswegs in glänzenden Umständen; seine Kleider und sein Schuhwerk waren abgetragen und zerrissen, seine Hemden durch unausgesetzten Gebrauch völlig verdorben, sein Geld in England geblieben; mußte er sich doch zur Schonung seiner Füße ein zweites Paar Stiefel aus altem Zeug und entlehntem Leder selbst verfertigen und seinen dünnen, zerfetzten, mit Schiffstheer besudelten Mantel nothdürftig flicken, um nur einigermaßen sich zeigen zu dürfen. Von Sulzer, dem der Vater ihn empfohlen, wurde er mit großer Freundlichkeit aufgenommen; gerne hätte dieser ihn bei sich im Hause behalten, wenn er nicht schon anderswo sich eingemiethet hätte; indessen kam er ihm mit Geldvorschüssen zu Hülfe und beruhigte den Vater, es habe damit keine Eile, sein Sohn solle nur weiter fordern, er werde es ihm am Nöthigen nicht fehlen lassen und man mache zu viel aus dem, was er für ihn thue.<sup>1)</sup> Dankbar erkennt auch Wolfgang Sulzers zuvorkommende Güte, die er höher anschlägt als sein Wissen.<sup>2)</sup> Auch hier wie sonst erzeigt sich Sulzer im Ganzen als ein gemüthlicher und wohlwollender Charakter, „wenngleich die theologische Milde, die man ihm besonders nachrühmt, sich nicht überall erkennen läßt.“<sup>3)</sup> Seiner bernischen Heimath hat er trotz der Jahre und der Entfernung keineswegs vergessen, ohne doch der Art seiner

---

1) S. Sulcer Val. Ampelandro. Bas. 17. Jul. 10. Dec. 1578.

2) Est enim — vir non tam eruditus quam bonus. Wolfg. Ampelandero Valentino patri. Bas. 29. Maj. 1578.

3) Tholuck, a. a. O. S. 321. Man denke z. B. an den Erzberger'schen Streit. Hagenbach: Gesch. der I. Basler Confession. S. 99 ff.

Verabschiedung zu gedenken; junge Berner sind ihm stets als Landsleute willkommen, und an Allem, was „droben“ vorgeht, nimmt er fort und fort das lebendigste Interesse. Freilich seine Vorliebe für die lutherische Lehre und Kirchenpraxis verläugnete er eben so wenig wie früher; man kennt ja seine auffallende Doppelstellung als Superintendent der lutherischen Markgrafschaft Nöteln und als Antistes der reformirten Basler Kirche zu gleicher Zeit. Bei diesen Umständen hatte man es sogar gewagt, die Basler zur Mitunterschrift der Confordienformel einzuladen, und vielleicht, meint ein Schweizer in Leipzig, könnte die Sache gelingen, wenn es auf Sulzer allein ankäme.<sup>1)</sup> Mit einer solchen Richtung konnte Rebmann bei aller persönlichen Achtung und Dankbarkeit gegen ihren Hauptvertreter sich nicht befreunden, und um so mehr mußte die entgegengesetzte ihm zusagen. Beides ergibt sich schon aus dem kurzen Berichte, worin er die Sachlage kennzeichnet: „Sulzer hat seine Schrift vom Nachtmahl noch nicht veröffentlicht; sie wurde jedoch in der Senatsitzung unter dem Vorbehalte genehmigt, daß sie von derjenigen Dekolompad's nicht abweiche; dagegen hat man die Bekenntnisse von Grynäus und des Barons von Kittlitz über denselben Gegenstand unterdrückt, welche gleichwohl in der Bürgerschaft gelesen und angenommen, wie ich hoffe, weit größern Segen als das von Sulzer stiften werden.“<sup>2)</sup> So schloß sich denn Rebmann vorzugsweise an den genannten Jo h.

---

1) Wasmer Jac. Forero. Lips. 6. Mart. 1578.

2) W. Ampelander Valentino patri. Bas. 18. Aug. 1578. Gemeint ist die Schrift Jo. de Kittlitz bar. De vera communicatione corporis et sanguinis Christi, qua vere credentes in Coena mystica fruuntur, orthodoxa et solida ex verbo Dei sumpta assertio. Tig. 1578.

Jakob Grynäus als Lehrer an. Auch dieser, obwohl von schwäbischer Herkunft, war 1540 in Bern geboren, wo sein Vater Thomas<sup>1)</sup> von 1538 bis 46 das Griechische gelehrt hatte. Mit diesem kam er nach Basel, studirte daselbst und in Tübingen, theilte von daher die lutherischen Ansichten und wirkte längere Zeit in badischen Gemeinden. Im Jahre 1575 zum Professor des Alten Testaments nach Basel berufen, fing er jedoch an, sich mit der Lehre und den Eigenthümlichkeiten der reformirten Kirche vertrauter zu machen und trat gegen die Bestrebungen der lutheranisirenden Partei in einen Antagonismus, der durch Rivalität von Sulzers Seite je länger je mehr geschärft wurde. An Gelehrsamkeit mochte Grynäus seinen Gegner leicht übertreffen, und da Rebmann nebst der Theologie besonders das Hebräische im Auge hatte, — nur mit den Rabbinen wollte er sich nicht befassen — bei wem konnte er besser seine Rechnung finden?<sup>2)</sup> Auch bei den Disputationen wurde er als Respondent von Grynäus bevorzugt;<sup>3)</sup> ja, er fühlte sich zu einem Lobgedicht auf seinen Lehrer begeistert und bedauerte nur, nicht Geld zu haben, um es drucken zu lassen.<sup>4)</sup>

Was ihm aber seine Studienzeit in Basel vorzüglich verbitterte, war einestheils eben die Geldnoth, die ihn fortwährend drückte. Fast in jedem Briefe wiederholt sich die Bitte, man möchte ihm aushelfen und ihn von seinen Schulden befreien, obgleich er offen eingesteht, er habe sich diese Last durch Unflugheit und Unerfahrenheit selbst zu=

---

1) Nicht „Anton“, wie es bei Lohner heißt.

2) W. Ampelander Valentino patri. Bas. 29. Maj. 78.

3) Dav. Fueter W. Ampelandro. Bas. 15. Sept. 1582.

4) W. Ampelander Valentino patri. 7. Nov. 78.

gezogen und werde sich's künftig zur Lehre nehmen; auch den Inhalt seiner Sparbüchse solle man ihm zusenden. Dazu kamen noch die befürchteten und wirklich eintretenden Nachwehen des letzten Winters: „Dann wie den fordern vergangenen winter in Engellandt weder in der stuben noch hie einicher werme unjer nodt handt kennen abkommen, und fürcht, es werd mir disen winter den Ion geben; dan ich an minen füßen übel erfroren bin; doch so will ich mich liden, so fast ich jemer kan.“ Gerne würde er auch die Heizung ersparen, wenn ihn nicht jetzt schon am 1. November die Füße schmerzten.<sup>1)</sup> Gleichwohl ist ihm der Gedanke, bald nach Hause kommen zu müssen, zuwider; am liebsten ginge er noch nach Italien, besonders nach Padua, wo Philosophie und Sprachen eifrigst gepflegt würden und das von jeher die größten Gelehrten besessen habe; die dagegen erhobenen Bedenken wegen der Gefahren der Reise und des Aufenthalts sucht er möglichst zu widerlegen, will auch die Hoffnung auf Gewährung nicht aufgeben und bemerkt ziemlich leichtthin: „In Monatsfrist oder noch weniger ließe sich schon ein guter Theil Italiens durchwandern, und die Völker Latiums sind keineswegs so wild und aller Humanität baar, daß sie jeden Fremden um des Glaubens willen angreifen möchten. Ich bin auch alt und verständig genug, um mich an fremden Orten nicht vom Ersten Besten hintergehen zu lassen.“<sup>2)</sup> Sonst aber ist auch von Lausanne oder Genf die Rede, besonders wenn der aus England zurückkehrende W. Musculus mit ihm käme; nur der Umstand, daß dort die Stubenofen

---

<sup>1)</sup> W. Ampelander Valentino patri. Bas. 23. Oct. und 1. Nov. 1578.

<sup>2)</sup> W. Ampelander Abr. Musculo. Bas. 25. Aug. 78. — Dersf. an j. Vater. 22. Apr. und 29. Mai.

unbekannt seien, scheint ihm bedenklich; ebenso hält er auch Zürich der Wohlfeilheit und der Studien wegen für empfehlenswerth, entschließt sich jedoch vorläufig aus Gesundheitsrückichten bis zum Frühjahr in Basel zu bleiben.<sup>1)</sup> Allen diesen Reiseprojekten machte im Januar 1579 der Ruf zur Heimkehr und Uebernahme einer ihm zugedachten Stelle ein Ende; er erklärte sich auch bereit zu folgen, wiewohl ungern, indem er lieber noch über Land und Meer gewandert wäre.<sup>2)</sup>

Es war nur eine untergeordnete Schulstelle, das Provisorat der 4. Classe in Bern, welche Rebmann übertragen wurde; gleichwohl säumte er nicht lange, um sich mit Apollonia Gut zu verheirathen, wie dieß fast allgemein üblich war.<sup>3)</sup> Nachdem er sodann von 1581 (10. März) hinweg mehrere Jahre lang die Collaturpfarre Hindelbank verwaltet, die ihm die Muße ließ, sich mit literarischen Arbeiten zu beschäftigen, traf ihn 1586 (19. Sept.) die Wahl zu einer Helferstelle in der Hauptstadt. Diese Beförderung, abgesehen davon, daß sie gewöhnlich als der erste Schritt zu noch höhern gelten konnte, mußte ihm doppelt erwünscht sein, weil sie ihm die Möglichkeit des täglichen Verkehrs mit seinem Vater darbot, obwohl er auch scherzend bemerkte, er sei jetzt aus einem Bischof ein Diakon — d. h. aus einem Pfarrer ein Helfer — ge-

---

<sup>1)</sup> Id. Val. patri. 23. Oct. 1. Nov. 78.

<sup>2)</sup> Id. eid. Zofingæ. 26. Jan. 1579. In Zofingen befand er sich damals wie auch schon früher im April 78 zur Erholung bei dem 1. Pfarrer, seinem Oheim Joh. Heinr. Muskulus, welcher zuletzt (1616) als Pfarrer zu Dießbach b. Thun starb.

<sup>3)</sup> Den 12. Juli 79. (Müslin, Fortsetzung von Hallers Chronik). — „Schick dich zu einer guten pfarre und zu einem weib“, ermahnt W. in allem Ernste seinen Bruder zu Heidelberg (19. Nov. 1584).

worden. Insonderheit betheiligte er sich, gestützt auf eigene Erfahrung, sehr lebhaft an der Fürsorge für seine Brüder und an der Leitung ihrer Studien. Leider nur zu bald wurde das Band der Familie auf unerwartete und schmerzliche Weise gelöst; kein volles Jahr nachdem er in Bern seine Wohnung genommen, schied zuerst der Vater, und er sah sich berufen, als ältester und einzig gegenwärtiger Sohn an dessen Stelle zu treten. Er that es mit Fleiß und Treue, indem er den Nachlaß und die ökonomischen Verhältnisse bestens zu bereinigen suchte, der Interessen seiner Brüder so gut wie seiner eigenen wahrnahm und dem jüngsten noch auswärtig weilenden, soweit es die Entfernung erlaubte, seine väterliche Sorge angedeihen ließ.<sup>1)</sup> Kaum war aber ein neues Jahr verflossen, als auch der zweite Bruder, Jakob, vom Tode ereilt wurde. Wie tief Wolfgang von diesem neuen Verluste sich betroffen fühlte, zeigen seine Worte an Rudolf: „Ich wolt gern, das din wandelbare bald um und am end were, diewyl ich kein bruder meer uff erden dan dich einigen han“; und im Hinblick auf Rudolfs schwache Gesundheit kann er sich des Gedankens nicht erwehren, daß ein eigenes Verhängniß über ihnen zu walten scheine, und das Geschlecht der Ampelander vielleicht zum Aussterben bestimmt sei.<sup>2)</sup> Er

---

<sup>1)</sup> In Straßburg schreibt er ihm z. B. (21. Sept. 1588) befänden sich zur Zeit zwei junge bekannte Berner: „Über lug und denk (darin ich dich bie brüderlicher trüw und liebe vermann) nim dich iren oder anderen gellen nit sehr an, das du din gelts und das noch köstlicher, din Zytß übel mit inen verschliffest. — Handle in allem gwarjam und fürsichtig und biß nitt ein kind an fremden ortten. Gedenk ouch, das wir nitt fürstlichen standß und nitt edelmänner, sunder schlechte lütt sind, quibus domi est curta supellex, und heb derwegen hus, das dir nitt schaden bring, dan es würde hiemit din eigen sack liden müßen.“

<sup>2)</sup> W. Ampelander Rodolpho. fr. 28. Aug. 1588.

dachte wohl schwerlich, wie nahe diese trübe Ahnung ihn selbst anginge und wie bald sie sich in Bezug auf ihn erfüllen sollte. Noch im Frühling 1588 war er glücklich von einer Krankheit genesen und durch die Geburt eines nach ihm benannten Knaben erfreut worden; aber bereits vor Ablauf des Jahres, also kurz nach Jakobs Tode, hatte auch er dessen Schicksal getheilt.

Was seine literarische Thätigkeit anbetrifft, war W. Rebmann ein ziemlich fleißiger und, so viel wir wissen, nicht unglücklicher lateinischer Dichter. Außer dem schon erwähnten Lobgedicht auf Grynäus und einem andern auf die beiden Musculus, Wolfgang und Abraham, das sich in unserer Brieffammlung vorfindet, gedenkt er einer poetischen Darstellung der Laupenschlacht, einer Jugendarbeit, die er sich nach Basel zuschicken läßt, um zu sehen, welche Fortschritte er in der Poesie gemacht habe.<sup>1)</sup> Ebenso fällt in eine frühere Zeit das polemische Gedicht „über den Ursprung und Fortgang des Pabstthums.“<sup>2)</sup> Einer reifern Periode dagegen gehört die, wie es scheint, schwungvolle Beschreibung des Bergsturzes an, durch welchen im März 1584 die waadtländischen Dörfer Yborne und Corbiere verschüttet wurden; ein Kenner, der dieselbe vor Augen hatte und zwei längere Stellen daraus beibringt, fällt das sehr günstige Urtheil: „Man ist unschlüssig, ob man des „Poeten feurigen Geist, oder die Reinigkeit und Schönheit „seiner Schreibart, oder seine Gelehrsamkeit und große „Kenntniß der alten Geschichte und Mythologie vorzüglich

---

<sup>1)</sup> W. Ampel. Valentino patri. Bas. 1578 (Juli).

<sup>2)</sup> W. Ampel. Val. patri. Bas. 7. Nov. 78. *S o l z h a l b* (Suppl. zu Leu's Lexikon V. 36) gibt als Titel: De Antichristi nativitate, inauguratione etc. Libr. III. Bas. 1585. Ob es auch wirklich gedruckt wurde?

„bewundern solle.“<sup>1)</sup> Von größerem Belang war aber jedenfalls eine Arbeit, worin „der Sieg Gottes und Christi über den Satan und Antichrist“ gefeiert wurde. Auch dieses Buch „hatte seine Schicksale“; der Verfasser sandte es vorerst zur Durchsicht und Beurtheilung an Grynäus nach Basel, der aber, seither nach Heidelberg übergesiedelt, lange nichts von sich hören ließ. Auf geschehene Nachfrage wollte er Anfangs nichts davon wissen, entsann sich jedoch später, daß er das Manuscript dem Factor der Oporin'schen Offizin in Basel, Dr. Weßel, zum Drucke übergeben habe. Die daherige Erkundigung ergab nun wirklich, daß der Druck schon begonnen und Rebmann nur zu melden brauche, ob er 100 oder mehr Exemplare — statt des heute üblichen Honorars — zu haben wünsche.<sup>2)</sup> Aus Mangel an eigener Kenntniß sind wir nicht im Stande, über Inhalt und Werth der Arbeit uns auszusprechen; immerhin aber ist es ein günstiges Zeugniß für dieselbe daß sie von einem Manne wie Grynäus empfohlen wurde.

---

<sup>1)</sup> De horrendo Iræ Dei exemplo, quod visum est in miserabili et nostris seculis plane inaudita subversione duorum pagorum Jvornæ et Corbieræ. 4 d. Martii. Ms. 22. pp. Haller: Bibliothek der Schweizergeschichte. I. S. 365.

<sup>2)</sup> W. Ampel. Jacobo fratri. Hindelw. 19. Nov. 84. Jac. A. Wolfgango fr. Heidelb. 27. Dec. 84. Huldr. Schürer W. Ampelandro. Bas. 18. Mart. 85. — Nach dem Frankfurter Katalog erschien es u. d. Tit. Wolfg. Ampelandri Helvetii Victoria gloriosa et æterna æterni Patris nec non Christi et ejus fidelium contra satanam ejusque in terris vicarium Antichristum pugnantium libri IV. Bas. ap. Oporinum. 1585. 8<sup>o</sup>

Der zweite Sohn Val. Keßmann's, Jakob, geb. 1562<sup>1)</sup> sollte mit Basel, wo der ältere seine Studienreise beschloß, den Anfang machen. Den 27. Febr. 1582 abgereist, gelangte er unter Kreuz- und Querzügen und Besuchen in befreundeten Pfarrhäusern und Schlössern am 3. März an den Ort seiner Bestimmung, wo er sich sowohl bei Wolfgang's gewesenem Hauswirth als von Seite Sulzer's des besten Empfanges erfreute. Nach der In-  
 scription unter Theod. Zwinger war es das Erste, daß er sich der Deposition unterziehen, d. h. die Hörner eines Bacchanten oder Neulings ablegen mußte; diese Ceremonie kam ihm höchst possenhafte und lächerlich vor; sie kostete ihn noch 8 Bazen, „aber dafür, setzt er spottend hinzu, ist mir auch das unglaubliche Glück widerfahren, daß ich aus einem Nicht-Studiofus ein Studiofus, aus einem Dummkopf ein Weiser, aus einem Wilden ein Zahmer, aus einem Vieh oder Raubthier ein Mensch geworden bin.“<sup>2)</sup> Nichts destoweniger erscheint ihm Basel zuerst in sehr günstigem Lichte; er freut sich dahin gekommen zu sein und faßt die besten Vorsätze; allein man erkennt auch leicht an ihm die unerfahrene Lebenslust des jungen Menschen, der zum ersten Male in die Welt hinaustritt, verbunden mit einem Mangel an Ruhe, Festigkeit und Konsequenz des Sinnes der ihm überall nachgeht. Wiederholt sieht daher der Vater sich genöthigt, ihn zurechtzuweisen und zu warnen, bald vor übereiltem Wechsel der Wohnung, bald vor Ansammlung von Büchern, die bei der Weiterreise lästig zu transportiren und nur mit Schaden zu verkaufen seien;

---

<sup>1)</sup> Unter'm 3. Okt. 1562 felicitirt Barb. v. Luternau dem Vater zur a b e r m a l i g e n Geburt eines jungen Sohnes, von der sie am 20. Juli vorher noch nichts wußte.

<sup>2)</sup> Jac. Ampelander Val. patri. Bas. 21. Mart. 1582.

und er selbst muß sich vorwerfen, daß er in der Liberalität gegen durchreisende Landsleute das Maaß seiner Klasse überschritten habe. — Weniger scheint ihm die Hochschule für seine Studien darzubieten: „In der Theologie, schreibt er, höre ich nur die Psalmen bei Grynäus; wohl liest auch Koch über die paulinischen Briefe; den jedoch mag ich nicht hören; er ist höchst langweilig und gibt sich mit Altweiberfabeln und lächerlichen Histörchen ab, und seine Vorlesungen sind beinahe von keinem Nutzen. Vieles, was lateinisch zu sagen wäre, sagt er deutsch, um die Zuhörer lachen zu machen, wodurch das Wort Gottes zum Gespötte wird. Auch darum gehe ich nicht zu ihm, weil er ein Lutheraner sein soll. Beide, Grynäus und Koch lesen abwechselnd eine Woche um die andere.“ Sonst besucht er noch die öffentlichen Vorträge von Dr. Scherb über Aristoteles' und Hospinian's Dialektik, so wie die historischen von Grynäus, so daß er vier Stunden täglich zu hören hat.<sup>1)</sup> Seit 1578 ließ sich Sulzer auf dem Ratheder durch seinen Schwager, den genannten Ulrich Koch, Pfarrer zu St. Peter vertreten, während er sein Pfarramt und die Antisteswürde, um nicht seinem Gegner Grynäus Platz zu machen, zeitlebens beibehielt. Uebrigens predigte er noch immer und zwar nach Rebmanns Urtheil mit klarem Geiste, obwohl ihm die Stimme versagte und er nicht mehr gehörig verstanden wurde.<sup>2)</sup>

Die Angelegenheit, welche damals die Gemüther in Basel am meisten in Aufregung brachte und die diesen Stand allerdings sehr nahe anging, war das Verfahren

---

<sup>1)</sup> Id. eidem. Bas. 11. Jun. 82.

<sup>2)</sup> Id. eid. Bas. 21. Mart. 82. — Sulzer starb den 22. Juni 1585. Sein Ende war friedsam und erbaulich.

des Bischofs Christoph Blarer von Wartensee gegen die reformirten, mit Basel verburgrechteten Gemeinden des untern Laufenthales. Durch alle Mittel des Truges und der Gewalt suchte er nämlich dieselben in die römische Kirche zurückzuführen, was ihm mit Hülfe des Nuntius und der katholischen Orte nur zu vollständig gelingen sollte. Auch J. Rebmann weiß davon mancherlei zu erzählen, u. A. das Gerücht als Beweis, daß es dem Prälaten nicht immer ganz wohl zu Muthe war, „er lasse fin statt Dellsperg befestigen und Brunnendrüt, lasse alle fruchtbare und unfruchtbare Böum abhouwen vor den Ringmuren von wegen des (Pfalzgrafen) Casimirii, welcher in kurzen Tagen zu Mümpelgart ein kindt (aus der Taufe) heben soll und in reditu gan Basel kon, als die Herren im sönd gschriben han.“<sup>1)</sup> Nicht viel minder war man um Genf bekümmert, welches Karl Emanuel v. Savoyen auf's Neue bedrohte, man begriff nicht, warum Bern, obwohl gerüstet, sich durch Frankreich und die verbündeten Städte hinhalten ließ, statt einmal ernstlich loszuschlagen; Grynäus forderte fast in jeder Vorlesung seine Zuhörer auf zur Fürbitte für das bedrängte Genf, und Rebmann mußte manche bittere Bemerkung über das Zaudern der Berner hinnehmen, die doch vor Allem zum Schutze ihrer Bundesgenossen und Nachbarn verpflichtet seien. Die Sache wurde gleichwohl bald durch Vermittelung für den Augenblick wenigstens beigelegt.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Jac. Ampel. Val. patri Bas. 11. Juni 82. — Auf die Versicherung, der Bischof setze seine Seele zum Pfande, daß er die wahre Religion habe, gab ein Bauer zur Antwort: Und wenn der Teufel den Bischof holt, wie ist's dann mit unserem Pfande. Id. eid. 28. Apr. 82. Ueber das Historische s. Burkhard: Die Gegenreformation des untern Bisthums Basel. Basf. 1855.

<sup>2)</sup> Jac. Ampel. Val. patri. 15. Maj. 11. Jun. 82. — Tillier: Gesch. d. Freist. Bern. III. S. 450 ff.

Noch vor Ablauf des ersten Semesters äußerte aber Rebmann bereits den Wunsch, Basel mit einer andern Hochschule zu vertauschen. Als Gründe führt er an, theils die daselbst zunehmende Pest, theils die Erwägung, daß, um in der Theologie Fortschritte zu machen, man erst in Sprachen und Philosophie einen festen Grund legen müsse; und diesem Bedürfnisse scheint ihm gerade Basel am wenigsten zu entsprechen. „An der Universität, sagt er, vermisse ich überhaupt gelehrte Männer und Professoren, die den Namen verdienen. Freilich gibt es Professoren der Künste und Sprachen in hinreichender Anzahl; aber sie sind zu wenig gelehrt und lesen so oberflächlich und langweilig, Scherb ausgenommen, daß ich aus ihren Lecturen, mit ihrer Erlaubniß zu sagen, nicht den geringsten Nutzen zöge, wenn ich sie auch alle anhören wollte. Da ist z. B. Einer für's Hebräische, der fast nur buchstabirt; ein Anderer für's Griechische, der so stark stottert, daß man ihn kaum versteht. Ich rede allerdings nicht von Grhnäus und andern trefflichen Theologen, im Ganzen aber wage ich, und ich bin nicht einzig, zu behaupten, daß die Basler Hochschule von einer solchen bloß den Namen habe, und mag daher nicht länger hier liegen bleiben, um meine Zeit unnützerweise zu vergeuden. Hinsichtlich der Vorlesungen könnte ich es zu Hause weiter bringen als in Basel.“ Demzufolge geht seine Bitte dahin, daß ihm von der Schulbehörde erlaubt werde, sich anderswohin, sei es nach Straßburg, Neustadt oder Leipzig — auch an Tübingen denkt er — zu begeben; in Leipzig könne man um eine halbe Krone oder einen Gulden wöchentlich wohl leben und der Sakramentsstreit kummere ihn nicht, da es ihm nur um Philosophie und Sprachen

zu thun sei.<sup>1)</sup> Nicht tadelnd genug kann er sich dagegen über diejenigen seiner Freunde aussprechen, welche, anstatt auf Reisen Kenntnisse und Erfahrungen zu sammeln, beständig in Basel sitzen blieben, entweder in der Hoffnung auf baldige Rückberufung und Anstellung und in der Meinung für ein Amt schon genug gelernt zu haben, oder gar weil ihnen das Aufgeben ihrer Vergnügungen und Liebchaften zu schwer falle.<sup>2)</sup> Mit aller Entschiedenheit jedoch, wie zu erwarten, erklärte sich Wolfgang besonders wider Leipzig und empfahl dagegen das von Johann Casimir gegründete Neustadt in Rücksicht auf die große Frequenz, die Freundlichkeit der Bewohner, die Uebereinstimmung des Bekenntnisses, die Gelehrsamkeit der Professoren und die nicht allzuweite Entfernung; auch Wasmer habe mit Erfolg daselbst studirt. Gleicher Ansicht war der Vater, doch mit der Weisung, Grynäus und Sulzer um Rath zu fragen.<sup>3)</sup> Der Letztere warnte namentlich vor Tübingen als ungesund und in sittlicher Beziehung gefährlich<sup>4)</sup>, während er vorzugsweise auf Marburg oder Heidelberg hinwies, für passende Reisegesellschaft sorgte und Rebmann Empfehlungen für beide Orte mitgab<sup>5)</sup>. So verreiste er denn, ohne die eigentliche Zustimmung von Hause abzuwarten, den 11. September nach Marburg und entschuldigte diesen etwas eigenmächtigen Entschluß

---

<sup>1)</sup> Jac. Ampel. Val. patri. Bas. 4. Aug. 82.

<sup>2)</sup> Id. eidem. 4. Sept. 82.

<sup>3)</sup> Wolfg. Ampel. Val. patri Hindelw. 28. Aug. Val. Ampel. Jac. filio. 5. Sept. 82.

<sup>4)</sup> Dieß keineswegs ohne Ursache, wofür die Belege und Beispiele nur allzureichlich bei Tholuck sich finden (I. S. 145, 271 ff.).

<sup>5)</sup> Jac. Ampel. Val. patri Bas. 8. Sept. 82.

nachträglich damit, daß er die Abfahrt des letzten Frankfurter Meßschiffes noch habe benutzen müssen<sup>1)</sup>).

Marburg als Universität stand damals in voller Blüthe; in allen Fakultäten hatte es vorzügliche Lehrer aufzuweisen; in der theologischen den Lutheraner Megidius Hunnius und den calvinisch gesinnten, aber vorsichtig auftretenden Georg Sohn; in der philosophischen galt Rud. Goclenius, „der hessische Aristoteles“, als Stern erster Größe. Unter den Schweizern, welche häufig dahin gingen, waren auch die Berner fast zu allen Zeiten vertreten; hatte doch schon Bened. Aretius von Bätterkinden, bevor er 1549 nach Bern berufen wurde, in Marburg studirt und gelehrt; später von 1607 bis 09 befand sich Markus Rütimeyer, der nachmalige Deputirte nach Dortrecht, ebenfalls daselbst, wo er auch zum Doctor der Theologie promovirte und eine Professorstochter von dort als Frau heimführte. Noch im letzten Jahrhundert war der verdiente Theologe Joh. Friedrich Stapfer ein eifriger und dankbarer Zuhörer des Philosophen Christ. Wolf, und 1756 folgte Daniel Wytttenbach, der Vater des großen Leydener Philologen, einem Rufe als Professor der Theologie von Bern nach Marburg. Um so mehr hätte man wohl gewünscht, von Rebmann über seinen dortigen anderthalbjährigen Aufenthalt Ausführlicheres zu erfahren; seine ohnehin sparsamen Briefe enthalten jedoch sehr wenig von allgemeiner Bedeutung und gerade über das akademische Leben erwartet man umsonst eine eingehende Nachricht. Höchstens ist überhaupt von der großen Zahl der Gelehrten und Studenten die Rede; nur einmal wird Hunnius gelegentlich genannt, und

---

<sup>1)</sup> Dav. Fueter Wolfg. Ampelandro. Bas. 15. Sept. 82. Jac. Ampel. Val. patri. Marb. 2. Dec. 82

über das in Marburg gesetzlich vorgeschriebene Institut der Präceptoren heißt es in Kürze, es sei Sitte, daß jeder Studirende der Philosophie und der Künste einen Privatprofessor höre, der zugleich vorlese und repetire, die lateinischen und griechischen Exercitia prüfe und bei den Disputationen und Deklamationen präsidire, wofür das Honarar zwei Thaler jährlich betrage. Diese Einrichtung scheine ihm weder unnütz noch verwerflich, vielmehr der Uebungen wegen nothwendig, und auch er werde sich an einen solchen Privatlehrer halten. Sonst aber zeigte sich Rebmann mit der Marburger Kost und Lebensweise sehr unzufrieden, er nannte sie ungesund und verderblich und beschwerte sich um so mehr, als er zugleich an alten Uebeln und an Unwohlsein zu leiden hatte, das ihn, wie er meinte, kaum je verlassen würde. Nicht lange daher, so erwachte wieder das Verlangen nach Ortsveränderung, und zwar blieb er nicht bloß wie früher bei Leipzig, Neustadt oder Tübingen stehen, sondern auch nach England und Frankreich reichten seine Wünsche, um dann zum ruhigen Abschluß der Studien nach Genf zurückzukehren.<sup>1)</sup> In Bern jedoch war man allgemein ganz anderer Ansicht: an papistische Orte, an solche, wo der Sacramentshader im Schwange gehe, dürfe er jedenfalls nicht denken;<sup>2)</sup> große Reisen seien bei Jakobs Gesundheitszustand und den vielen Kriegsläufen gefährlich und wenigstens unnöthig. Für Neustadt hingegen erhoben sich zuerst gewichtige Stimmen, weil viele Schweizer und Berner sich daselbst oder sonst bei Joh. Casimir befänden;

1) Jac. Ampel. Val. patri. Marb. 12. Juni 1583.

2) Am übelsten hätte er es in Tübingen getroffen, wo nach einem Erlaß von 1584 „alle calvinistischen Ungarn u. Schweizer entfernt werden sollten.“ Tholuck, I. S. 11.

dann aber wurde davon abgesehen, weil die Schule voraussichtlich durch die Erneuerung von Heidelberg der Auflösung entgegengehe, und für Heidelberg selbst sei zu besorgen, daß bei der religiösen Meinungsverschiedenheit es noch öfter zu Streit und Kampf unter den Studenten kommen dürfte. Beide Städte ließen sich wohl in zwei oder drei Tagen besuchen; schließlich aber solle Jakob mit seinem Freunde Joh. Byland wieder nach Basel kommen, damit man ihn zu besserer Fürsorge und allfälliger Anstellung in der Nähe habe.<sup>1)</sup> Was er doch, fragt Wolfgang, noch weiter reisen wolle? Im Grunde sehe man wenig Neues; die Welt sei überall schlecht, und im Vaterlande gebe es Sehenswürdigkeiten und Wunder so gut wie anderswo.<sup>2)</sup>

Ungeachtet dieser bestimmten Weisungen und Zureden entschied sich Rebmann dennoch in Heidelberg zu bleiben. Vielleicht trug der früher gegebene Rath Sulzer's dazu bei, mit welchem er noch immer in brieflicher Verbindung stand und der ihm fortwährend großes Interesse bewies<sup>3)</sup>; aber gleichwohl muß das selbstherrliche Verhalten um so mehr auffallen, als der so gefürchtete Confessionsstreit eben damals in Heidelberg auf das heftigste entbrannte.<sup>4)</sup> Nachdem Churfürst Ludwig VI. Kirche und Schule nach lutherischem Muster umgestaltet, geschah dasselbe nach seinem Tode (1583) ebenso durchgreifend durch den Pfalzgrafen

---

<sup>1)</sup> Val. Ampel. Jacobo fil. 27. Aug. 83 und 3. Mart. 84. Wolfgang. Ampel. Jacobo fr. 20. Aug. 83.

<sup>2)</sup> Wolfg. Ampel. Jacobo fr. 5. Mart. (84.)

<sup>3)</sup> S. Sulzer Val. Ampelandro. 27. Juni 1583. — Jac. Ampel. Val. patri. Marp. 12. Jun. 83.

<sup>4)</sup> Siehe darüber und das folgende: Haug, Geschichte der Universität Heidelberg. Bd. 2. S. 95 ff., 116 ff.

und Administrator Casimir in calvinisch=reformirtem Sinne. Um den Widerstand besonders der Stadtgeistlichen zu brechen, wurde eine Disputation veranstaltet (6.—13. April 1584), bei welcher von reformirter Seite der von Basel herberufene Grynäus gegen den jüngern Marbach das Wort führte. Obschon man nun Jenem öffentlich den Sieg zuschrieb, protestirte doch die Gegenpartei unter stürmischen Auftritten, und Grynäus selbst war ehrlich genug, sich seines Verdienstes nicht zu überheben. Im Gespräche mit seinen Landsleuten äußerte er nämlich unverholen, seine Widersacher hätten sich so unwissend und ungebildet gezeigt, daß er noch niemals mit Ungelehrtern disputirt habe; sie hätten zwar gesiegt, aber nur dadurch, daß er selbst ihnen zur Bildung ihrer Syllogismen behülflich gewesen sei.<sup>1)</sup> Während die renitenten Geistlichen und Lehrer in großer Zahl entlassen wurden, traten nach und nach andere reformirter Richtung in die Lücken, vor Allen Grynäus, auf dessen Dienste bei der neuen Einrichtung der Universität man besonders Gewicht legte, und auch Sohn nahm mit Freuden einen Ruf an, der ihn aus seiner vielangefochtenen Stellung in Marburg befreite. Dessenungeachtet dauerte der Kampf der Parteien noch Jahre lang fort, wozu auch die württembergischen Theologen mit ihrer heftigen Polemik nicht am wenigsten beitrugen.

Diese Lage der Dinge schien allerdings ein ernstes und ungestörtes Studium nicht sehr zu begünstigen; gleichwohl denkt Rebmann nicht daran, Heidelberg zu verlassen; er stellt vielmehr seinem Vater vor, wie unzeitig es wäre, jetzt schon seine Rückberufung zu beantragen, da er als noch ganz junger und ungelehrter Mensch zu keinem Amte,

---

<sup>1)</sup> Jac. Ampel. Val. patri. Heidelb. 20. Apr. 84.

so gering es auch wäre und so wenig Wissen es verlangte, sich gerüstet und tauglich fühle. — Was er auch in Basel thun sollte, seitdem Grynäus nicht mehr dort sei. Nach Verfluß des ersten Semesters weiß er sogar noch für ein zweites Urlaub zu erhalten. Wohl auch zu diesem Zwecke wird die hohe Blüthe der Universität nach tiefem Verfalle von ihm hervorgehoben: Grynäus lese über Matthäus und Geschichte, Sohn über den Propheten Daniel; alle Lutheraner, auch Marbach, seien beseitigt; die Seminaristen, seine Anhänger, hätten sich meistentheils zerstreut, und Sohn sei Vorsteher des Alumneums geworden. Nächstens erwarte man noch zwei Professoren von Neustadt. Freilich kämen noch öfter Neckereien und Spöttereien von der andern Seite, Schmähungen, sogar wider den Pfalzgrafen, und Anschläge am Collegium vor; das werde jedoch bald aufhören, je mehr die guten Früchte der Reformation an den Tag träten.<sup>1)</sup> Aber auch nachher vernimmt man, es seien vier philosophische Professoren hauptsächlich wegen Widersetzlichkeit, die fast Allen anhafte, des Amtes enthoben worden, und ebenso ein Mediziner, welcher sein Kind „den Unserigen zum Hohne“ außerhalb der Stadt von einem Prediger seines Sinnes habe taufen lassen.<sup>2)</sup>

Mit Rebmann befanden sich in Heidelberg noch drei andere Berner, nämlich Flückiger, Fueter und der schon erwähnte Byland, der ihm von Basel und Marburg her gefolgt war. Sie bewohnten zusammen ein Zimmer, was der Vater zwar billigt, nur sollten sie nicht uneins werden, einander nicht am Arbeiten hindern oder zum Trinken

---

<sup>1)</sup> Jac. Ampel. Val patri. 2. Aug., vgl. Val. A. Jacobo f. 25. Aug. 1584.

<sup>2)</sup> Jac. Ampel. Val. patri. Heid. 4. Mart. 1585.

u. dergl. veranlassen; besonders solle Jakob mit gutem Beispiele vorangehen. Je näher indessen der Zeitpunkt seiner Heimkehr heranrückte, desto schwerer wurde ihm der Gedanke; das Ausland hatte er allerdings satt; es sei doch Alles nur auf's Geld abgesehen und man werde schamlos betrogen; aber gerne hätte er sich noch in Basel oder Genf aufgehalten; wo nicht, so möchte man ihn lieber zu einem Pfarr= statt zu einem Schulamte bestimmen, welches für ihn zu beschwerlich wäre.<sup>1)</sup> Zulezt und wohl in der Hoffnung, noch einen Aufschub zu gewinnen, kündigte er an, so bald man ihm Geld schicke, um seine Schuldigkeiten im Betrage von 40 Gld. zu berichtigen, wie er dem Rektor für den Fall der Abreise habe geloben müssen<sup>2)</sup>, werde er sich nach Basel begeben; allein man forderte ihn auf, ohne Verweilen nach Bern zu kommen, damit man erfahre, wie es in Bezug auf Gesundheit, Kleider und besonders auf Kenntnisse um ihn stehe; im Augenblicke sei zwar keine Stelle für ihn vakant, aber abwesend könnte man ihm auch keine übertragen, und wenn sich eine darböte, so dürfte leicht ein Anderer sie ihm vorwegnehmen.<sup>3)</sup> So blieb denn nichts übrig, als dem kategorischen Befehle nach dreijähriger Abwesenheit Folge zu leisten.

Ueber die fernern, kurz gemessenen Lebenstage Jakob Rebmann's ist nur wenig zu berichten. Einer Verwendung

---

<sup>1)</sup> Id. eidem. Heid. 18. Nov. Val. Ampel. Jac. filio. 24. Dec. 1584.

<sup>2)</sup> Id. eid. Heid. 4. Mart. 85. Sparjamkeit war überhaupt nie seine Sache. Sein Vater rechnet ihm z. B. vor, er habe in Jahresfrist 68 Goldkronen = 87 Thl. zu 20 oder 21 bz. verbraucht — eine für damals allerdings beträchtliche Summe; und schließlich fand sich, daß auch noch ein befreundeter Pfarrer an ihm zu fordern hatte.

<sup>3)</sup> Val. Ampel. Jac. filio. 16. Mart. 1585.

als Lehrer der 3. Classe konnte er zwar nicht entgehen; sehr bald aber wurde er als Pfarrer der schön gelegenen und ausgedehnten Gemeinde Hilterfingen präsentirt und bestätigt (23. Nov. 1585). Der damalige Collator war Joh. Nikolaus von Scharnathal, der letzte Sproß dieses edlen und altberühmten Geschlechts, und es ist kaum zu zweifeln, daß er nicht zum wenigsten durch die Erinnerung an die Pflege, welche zwei seiner verstorbenen Söhne in Rebmann's Vaterhause genossen, zu dieser Verleihung sich bewogen fühlte. Auf die Verjorgung folgte wie gewohnt alsbald die Hochzeit mit Anna Sturm, einer Verwandten des hochgeschätzten Rektors Joh. Sturm zu Straßburg. Wohl kam es Rebmann zu Statten, daß er in Allem, mochte es Amt oder Hauswesen betreffen, an seinen erfahrenen Vater sich wenden konnte; auch verlangte und erhielt er von ihm Auskunft über mancherlei Fragen, zuweilen von sehr geringer Bedeutung, und der Gefragte gab ihm wohl etwa zu verstehen, wie wenig dergleichen zur Erbauung beitrage.<sup>1)</sup> Nicht ohne Interesse dagegen ist die Beschreibung der Art und Weise, wie er seine Kinderlehren halte; es ergibt sich daraus zwar allerdings der niedrige Stand der Volksbildung aber auch der Grund der Vorstellung, als ob der kirchliche Religionsunterricht in früherer Zeit sich durchweg auf bloßes Gedächtnißwesen beschränkt hätte.<sup>2)</sup> Auch in Geldsachen ist

---

1) Dersf. an densf. 10. März und 7. Juli 86.

2) Nach Abfragen der Hauptstücke „so hör ich uf b'hören u leg inen uf nach und nach das B. U., die 10 Gebott u sacrament. Die fragen der truckten büchlinen kan ich inen nit anmuten, dann sy könnend weder schryben noch läsen u ist inen ein unmöglich ding; man mag das B. U. kum in sy bringen. Nach derselber explication bättend mir, wie ich dir's schicken, u da sprich ich's inen alles also einander nach vor, wie ich dir's

er der treue Beistand und Berather seines Sohnes, dessen schwache Seite er nur zu wohl kennt und den er mit allem Fleiße vor unnöthigen Ausgaben und leichtsinnigem Haushalte zu warnen sucht. „Ich bitt üch, ermahnt er ihn deßhalb, hand sorg, daß ir nitt allzyt nötig syend u so vil uß dem Hauptgut bruchen müßind. Ihr sönd nitt alles kouffen, was ihr gern hand, sunder allein, was ir zue nodturfft nit entbären mögend. Das Jar ist lang u ist glich vil gelt verbrucht, wo man nit sorg hett.“ Doch fügt er bald gleichsam als Correctiv hinzu: „Ich verman üch, daß ihr allzyt uff gwinn stellind, ja an tugenden und guten werchen, mit erbuwung vieler menschen inn glouben und gottseligkeit; darby ist allzyt der sägen Gots.“ — „Ir hend uff montag zu Thun ein großen merkt; aber lassend üch's nitt ansächten, ettwas zu kouffen, das die nodturfft nit höuscht. Denkend, das ir sunst werdend gnug z'schaffen han, mit üwer pfrund von einer fronfasten die andre zu erlangen. Es wurd nitt üwer nuß syn, vil uß dem Houptgut ze bruchen; darum sind desto hußlicher und nachgültiger, iedoch on ght und untrüwe.“ — „Wann du der 8 kronen, die du noch by mir hest, manglest (du solt irer aber noch nitt manglen), laß mich's wüssen.“<sup>1)</sup> Solche Zusprüche wurden um so nöthiger, je bedenklicher im Frühjahr 1586 die Theurung zunahm und da das Getreide auf dem Markte oft um Geld nicht zu haben war; sie möchten sich daher bei Zeiten vorsehen, sei's durch Tausch von Korn gegen Wein oder durch Kauf bei'm

---

einander nach gschriben han. Darnach heiß ich's heim gan, fromme, gotsföchtige kind syn u slyßig leeren.“ Es sei aber nicht gesagt, daß man es gerade so machen müße. Valentin an Jakob Rebmann, 12. Apr. 86.

<sup>1)</sup> Val. an Jakob Rebmann, 12. und 30. Apr., 30. Juni 86.

Sunker zum laufenden Preise.<sup>1)</sup> Zuletzt mußte auch Vater Rebmann keinen andern Rath, als daß Jakob um eine Vermehrung des Einkommens nachsuche oder nach einer bessern Stelle sich umsehe.<sup>2)</sup> Wirklich wurde er den 30. Mai 1587 nach Belp gewählt; aber nicht um den Vortheil dieser Veränderung lange zu genießen, indem er am 12. August 1588 einem Pestanfalle erlag, welchen man bereits überstanden glaubte. Das schon stark angegriffene Vermögen hatte er seiner Wittwe versichert, deren einziges Kind, ein Mädchen, ihn nur um zwei Monate überlebte.<sup>3)</sup>

Jakob Rebmann war, wie aus Allem hervorgeht, keine sehr kräftige und bevorzugte Natur; vielleicht daß auch die physische Schwäche auf seine geistige und moralische Entwicklung nachtheilig einwirkte. An Begabung kam er jedenfalls seinen Brüdern nicht gleich und er selbst hatte dessen kein Gebl und gab keine hohe Meinung von sich selbst zu erkennen; gestand er doch bei Anlaß eines Gedichtes von Wolfgang, auch er habe sich einmal im Verses machen versucht, aber es wohlweislich aufgegeben, da er gemerkt, daß die poetische Ader ihm abgehe.<sup>4)</sup>



Dem jüngsten der Brüder Rebmann, Johann Rudolf, geb. 4. Juli 1566 war, dießmal von maafgebender Seite, Heidelberg zum Reiseziel und Aufenthaltsorte bestimmt

---

1) Im Juni u. Juli 1586 galt der Mütt Mühleforn (Dinkel und Roggen) 8 Kronen oder 24 Pfund — Multi fame pereunt schreibt Wolfgang noch am 23. März 87.

2) Val. an Jak. Rebmann., 9. Aug. 86.

3) Wolfg. Ampel. Rodolpho fr. 28. Aug. 28. Oct. 88.

4) Jac. Ampel. Wolfg. fratri. Heid. 27. Dec. 84.

worden; so weit war man von den frühern Bedenken zurückgekommen. Die religiösen Spaltungen und Unruhen hatten zwar noch nicht völlig aufgehört; ein Krawall zwischen den Bürgern und Studenten hatte eben erst im September 1586 stattgefunden, in Folge dessen Viele der Lehren die Stadt verließen, um jedoch bald zurückzukehren; aber von dem strammen Regimente des Pfalzgrafen ließ sich eine zunehmende Befestigung der Ordnung und des äußern Friedens erwarten. Zudem bestand zwischen der Berner Regierung und dem ritterlichen Fürsten, dem Vorkämpfer der reformirten Sache, ein reger Verkehr, der durch Sendungen vertrauter Personen unterhalten wurde<sup>1)</sup>; manche Berner dienten auch unter den Fahnen Joh. Casimir's und selbst am churfürstlichen Hofe.<sup>2)</sup> Vorzüglich aber kam das von Friedrich III. zum theologischen Seminar erhobene Collegium Sapientiae in Betracht, welches der Administrator gleichfalls einer gründlichen Reinigung und Reorganisation unterworfen hatte<sup>3)</sup>; in Bern glaubte man nicht besser für die sittliche Bewahrung und wissenschaftliche Ausbildung der Stipendiaten sorgen zu können, als wenn man ihnen den Eintritt in diese Anstalt ermöglichte, was sich bei den beiderseitigen Beziehungen um so eher erreichen ließ.

<sup>1)</sup> Namentlich ist von der Anwesenheit Bernhard Tillmann's in S. die Rede, der mit amtlichem Charakter auftrat. Derselbe hatte aber auch schon ohne Autorisation Mannschaften für den Pfalzgrafen geworben und diesem zugeführt. Val. Ampel. Rod. filio. 11. Jan. Abr. Anport an Rud. R., 22. März 1587. — Tillier III. 439, 445.

<sup>2)</sup> Hugo von Bonstetten, der Sohn eines hochstehenden Militärs und gewesener Zögling des Rebmann'schen Hauses, befand sich eben damals in der Umgebung des jungen Churfürsten, verließ jedoch diese Stellung aus eigenem Antriebe. H. Trog. Jac. Forero. Heid. 25. Jan. 86. Rod. Ampel. Val. patri. 22. Apr. 87.

<sup>3)</sup> H a u z, II. S. 63 ff., 124 ff.

Bereits vor Rebmann's Ankunft, im Herbst 1585, war dieß zu Gunsten dreier, nämlich Joh. Sieber, Rud. Schmid, Sohn des Pfarrers von Venzburg, und Huldreich Trog geschehen, aus dessen Berichten über Heidelberg und das Alumneum uns Einiges der Aufnahme nicht unwerth scheint.<sup>1)</sup> Am Tage nach unserer Herkunft, so schreibt er, machten wir unsern Besuch bei Dr. Grynäus, der uns auf das liebeichste empfing und mit einer trefflichen Mahlzeit bewirthete. Sodann führte er uns zu dem fürstlichen Kanzler, welchem er das Schreiben unserer Ob- rigkeit zugleich mit dem seinigen<sup>2)</sup> übergab und durch

---

<sup>1)</sup> Die Briefe Trog's an J. J. Forer (Helfer in Bern und nachher Pfarrer zu Münchenbuchsee) finden sich in der zweiten der Eingang erwähnten Sammlungen (Epp. 16. et 17. sec. A. 30). Trog selbst wurde 1590 Prof. der Philos. und starb 1611 als Pfarrer am Münster.

<sup>2)</sup> Das Schreiben des Rathes an Herzog Casimir vom 14. Aug. 1585 mag hier eine Stelle finden, da es Motiv und Intention genau kennzeichnet: „Durchluchtiger ꝛc Wir habenn biß-  
„har etliche Studiosen, so zu unseren Kilchen und Schuldiensten  
„erzogen und befürderet werden söllend, wann sy alhie in unser  
„schul der sprachen und fryen künsten ettwas verstandts ergriffen,  
„demnach in etliche verrümpfte Tütsche Academien verschafft, da-  
„selbs uff wythere progression und ein zytlang studieren lassen;  
„hierunder aber erfahren, das etliche Studiosi ir Zyt nit so woll,  
„als sy söllen und wie gehofft, angewendt, meer schulden, dann  
„sy mit iren Stipendien bezahlen mögen, ufftriben, sich auch  
„ettwan ungepürlich gehalten und tragen; darum aber andere,  
„von denen nuklicherß und beßers ze hoffen, dieser befürderung  
„nit privieren wöllen; Derhalben abermalen zween der unseren  
„in üw. F. G hochberümpfte Christenliche Univerfitet Heidelberg  
„abvertiget. Damit aber irem unordenlichen läben, so inen et-  
„wan zu vil fryheit urfached, gewert werde, gelangt unser ernst-  
„flhßig pitt, üw. Fstl. Gn. wölle inen by derselben Stipendiaten  
„in der Sapienten huß uff unseren kosten platz, herberg und  
„underhaltung vergünstigen, auch gnädiglich versehen, sy in  
„glicher Disciplin und Institution ze halten, und dardurch lieder-  
„licher gßellschaft und ungepürlichen läbens erzogen werden.  
„Dann üw. fl. G. Christenlicher yffer und neigung, die eer Gottes,  
„sin heilig wort und alle, die demselben vorstan wöllend, ze be-

Benutzung des obersten Pfarrers Dan. Tossanus so viel bewirkte, daß am 20. September unsere Sache sowohl vom Kirchenrathe als von den fürstlichen Räten behandelt, und wir alle drei in das Sapienzcollegium aufgenommen wurden. Man versicherte uns aber zugleich, es geschehe dieß gegen den Gebrauch, bisher sei es nicht üblich gewesen, Auswärtige aufzunehmen, sondern nur Unterthanen des Churfürsten, die geneigt seien, demselben zeitlebens zu dienen, und viele Adelige und Leute höhern Standes hätten sich vergeblich bemüht, diese Wohlthat ihren Söhnen zuzuwenden.“ Nach dem beigefügten Verzeichnisse bestand damals die theologische Fakultät <sup>1)</sup> aus vier, die philosophische aus sieben Professoren, von denen vier aus Neustadt berufen waren, während die juristische und medezinische nur drei zählten.

Gleich bei seinem Eintritte in die Sapienz machte Trog die Wahrnehmung, daß eine strengere Disciplin darin herrsche, als man es in Bern gewohnt sei, was er jedoch für heilsam und nothwendig erklärt. Sehr umständlich beschreibt er sodann die Ordnung und das Leben

---

„fürderen, ist uns hoffnung, sy werde diß unser anmuten mit „gnaden uffnehmen und willfaren; dann dieselb söliche gnad „samt allen vorbewiinen guthaten wöllen wir dan mit Danc- „barkeit nach unserem geringfügen vermögen zu erkennen nit „ermanglen mit hilff Gottes.“ (Das Uebrige betrifft politische und Kriegszeitungen aus Frankreich. — St. Arch. T. Miss.=B. LL. p. 673.)

Auch an Dr. Grynäus wurde eine Zuschrift zu gleichem Zwecke erlassen, welche im Texte gemeint ist.

<sup>1)</sup> Grynäus las über den Hebräerbrief und Alte Geschichte, Sohn über das Augsburger Bekenntniß, Frz. Junius diktirte ein hebräisches Wörterbuch und J. J. Christmann lehrte hebräische Grammatik. Das Diktiren war übrigens ziemlich allgemein, da auch Grynäus und Sohn sich dessen bedienten. — Als theologischer Lehrer war noch der Schlesier Dav. Pareus (Wängler) zu betrachten, der neben Sohn der Sapienz vorstand.

der Anstalt. Alle Morgen werden demnach von 5 bis 6 Uhr die gehörten Vorlesungen, sowohl theologische als philosophische, unter Einem der Vorsteher wiederholt und durchgegangen; Sonnabends hat Jeder eine Stylübung in Prosa oder Versen über ein gegebenes Thema einzureichen, und je einen Monat um den andern finden im Hause Disputationen und Deklamationen statt. Zu den zwei Sonntagspredigten, des Morgens über das Evangelium, des Abends über den Katechismus mit folgender Wiederholung, kommt noch der vorgeschriebene Besuch zweier Wochenpredigten und einer Frühandacht, die in der Anstalt abgehalten wird. Für die Vorlesungen sind drei Vormittagsstunden bestimmt, die man aber selbst bei der größten Kälte im ungeheizten Auditorium zubringen muß. Was die Haus- und Tischordnung betrifft, so rühmt Trog die Nahrung als gut und reichlich. Nach dem Aufstehen singt man zuerst einen Lobwasser'schen Psalm, Einer liest einen alttestamentlichen Abschnitt, worauf kurz gebetet und nochmals gesungen wird. Der Mahlzeit um 10 Uhr und des Abends geht wiederum ein vierstimmiges Lied und eine biblische Lektion voran, welche der anwesende Lehrer mit seinen Erläuterungen und Nutzenwendungen begleitet; sodann Gebet und Gesang und nach dem Essen dasselbe nebst Bibellektion. Den Schluß des Tages bildet um 8 Uhr eine allgemeine Lob- und Dankagung. Man wird sagen müssen, daß es wohl fast des Guten zu viel war, obschon auch für Gelegenheit zu körperlicher Erholung und Bewegung einigermaßen gesorgt wurde. Bekannt ist übrigens, wie die pfälzischen Fürsten ihre Universität und zumal das Alumnat als den Edelstein in ihrer Krone besonderer Pflege werth hielten, und unsere Schweizer vergessen nicht zu bemerken, daß Beide, der alte und der junge, am 8. Mai

mit den Stipendiaten in der Sapienz gespeist und der Churfürst die ihm angetragene Rectorwürde anzunehmen geruht habe.

Sehr bald jedoch sollte Heidelberg seine erste theologische Zierde verlieren. Nach Sulzer's Hinscheid im Juni 1585 wurde Grynäus, der schon vorher als dessen präsumtiver Nachfolger gegolten, dringend zur Rückkehr nach Basel als Antistes und Professor aufgefordert. Anfangs schien er nicht geneigt, dem Rufe zu entsprechen, indem er vor seinem Auditorium erklärte, er gedenke nicht wegzugehen, sondern bis zu seinem Tode in Heidelberg zu bleiben; da man aber fortfuhr, an ihn zu setzen, ging er mit dem Versprechen, in einem Monat wiederzukommen, nach Basel und hielt auch insofern Wort, als er den 9. Februar 1586 seine unterbrochenen Vorlesungen wieder aufnahm. Indessen war sein Entschluß schon so weit gereift, daß er am 14. März in Begleitung seiner Familie Heidelberg verließ. Nicht ohne Grund hegte man hier die Beforgniß, sein Abgang möchte viele Studirende gleichfalls zum Fortgehen bewegen, und in kluger Fürsorge hatte man sich beeilt, dem Superintendenten und ersten Pfarrer Dan. Tossanus die vorläufige Vertretung aufzutragen. Auch Grynäus bemühte sich so viel an ihm die nachtheiligen Folgen für die Frequenz der Hochschule abzuwenden; als er am 12. März feierlich Abschied nahm, sprach er u. A. die von Trog nachgeschriebenen Worte: „Besonders aber ermahne ich die Studirenden, die mir zugethan sind und durch fleißigen Besuch meiner Kollegien ihre Pflichttreue bewiesen haben, daß sie nicht um meinetwillen an eine Ortsveränderung gedenken. Mir gereicht es zur Freude im Herrn, daß sie nicht nur meine trefflichen und berühmten Kollegen Dr. Sohn und Dr. Junius noch ferner hören dürfen, sondern daß auch Dr. Tossanus,

den ich Ehren halber nenne, die von mir getragene Leuchte der gottseligen und rechtgläubigen Lehre in die Hand nehmen wird. Die Bewunderung, die ich für seine Tugend und Gelehrsamkeit empfinde, gibt mir die Hoffnung, daß sich Niemand zum Fortgehen bewegen läßt.“ Zwei Tage nachher begann schon Toffanus vor einem zahlreichen Auditorium seine Vorlesung über 1. Joh. und zwar mit solchem Beifalle, daß Manche ihn über Grynäus zu setzen geneigt waren; ja selbst die Schweizer, die gewiß ihren Landsmann am ungernsten scheiden sahen, wünschten sich zu seinem Nachfolger Glück und baten Gott, daß er ihnen denselben lange erhalten möchte.<sup>1)</sup>

Aber auch unter ihnen fielen manche Veränderungen vor. Schmid starb den 5. Mai 1586 in der Sapienz an einem hitzigen Fieber und wurde unter großem Geleite begraben. Sieber dagegen verließ die Anstalt, ob gezwungen oder freiwillig, jedenfalls mit ungünstigem Zeugnisse. Als nun gegen den Herbst 1586 zuerst Heinrich Wild und dann (17. Sept.) auch Rudolf Rebmann in Heidelberg ankamen, schien es Anfangs unsicher, ob ihnen die Aufnahme in die Sapienz gestattet würde; der Erstere hatte keine Empfehlung des bernischen Schulrathes an den Kirchenrath vorzuweisen<sup>2)</sup>, und Rebmann glaubte, auf alle Fälle würde Wild und noch ein zweiter<sup>3)</sup> ihm vorgehen und es würde auf die Entscheidung des abwesenden Pfalz-

---

1) H. Trog. Jac. Forero. Heid. 25. Mart. 86.

2) Gallus gallum solum intelligit bene, bemerkt er deßhalb (An R. Rebmann, 12. Aug. 86). Wild wechselte vielfach die Stelle; er war 1610 erster Pfarrer und Dekan in Thun und starb 1625 zu Sigriswyl.

3) Vermuthlich Rud. Simler, der Sohn des Zürcher Theologen Josias S. In den Briefen heißt er contubernalis und in Rebmann's Album steht sein Name unter 30. Juli 1588.

grafen ankommen. Richtiger wohl suchte aber Wolfgang in dem Betragen Sieber's den Grund, warum man sich den Schweizern weniger entgegenkommend zeige. Indessen hatten doch die Zuschriften an einflussreiche Gelehrte und vor Allem die direkte Verwendung des Berner-Rathes zur Folge, daß die Aufnahme noch vor Ende des Jahres bewilligt wurde. Sowohl der Vater, der die größten Hoffnungen darauf baute, als auch Wolfgang beeilten sich, den Männern, welche sich für die Sache bemüht, wie Toffanus, Sohn und Pareus, auf's wärmste zu danken, zugleich aber Rudolf die Pflicht des Gehorsams, des Fleißes und Wohlverhaltens einzuschärfen. Wolfgang insbesondere erklärte, er sehe jetzt die Sapienz mit ganz andern Augen an als früher, und empfahl seinem Bruder, ja nicht dem Gedanken an einen Austritt Raum zu geben, vielmehr Gott für die Eröffnung einer Laufbahn dankbar zu sein, in welcher der Siegespreis der Studien sich am leichtesten erringen lasse. „Du weißt nicht, fügte er bei, wie sehr wir alle über deinen Eintritt in diese Anstalt, diese zweite platonische Akademie, erfreut sind, aus welcher man Alle, selbst die minder begabten, sie mögen wollen oder nicht, um etwas gelehrter hervorgehen sieht“<sup>1)</sup>.

Ganz ähnlich urtheilte auch Rudolf von Anfang an: er wüßte nicht, was er sich Besseres wünschen könnte; habe er doch Lehrer zur Seite, wie sie in Hinsicht auf Gelehrsamkeit, Weisheit und Treue, auf Würde und Ansehen vorzüglicher nicht zu finden seien. Die Vorlesungen kämen ihm täglich leichter vor und ebenso alles Andere. Nur Eines will ihm nicht recht behagen, wiewohl er dem Vater gegenüber sich vorsichtig ausspricht: „Wenn mir auch die

---

<sup>1)</sup> Wolfg. Ampel. Rod. fratri. 23. Mart. 87.

Disciplin Bedenken erwecken will, was allerdings zuweilen der Fall war, so lasse ich mich's nicht mehr anfechten; um einmal zu befehlen, muß man erst gehorchen lernen. Der Eintritt kam mir schwer vor, theils wegen gewisser Gebräuche, theils wegen der Disciplin, welche freilich Gehorsam und Fügsamkeit erfordert; ich habe mich indeß besonnen und trage nun die mir auferlegte Last um so leichter.“<sup>1)</sup> Vater und Bruder ließen es daher auch ihrerseits an erneuerten Vorstellungen nicht fehlen, wie es dem Manne gut sei, daß er das Joch trage in seiner Jugend, und wie er durch bescheidenes Betragen sich am sichersten das Wohlwollen seiner Lehrer erwerbe. In der That geben diese in Betreff seiner Anlagen und seines Fleißes ihm und den Seinigen die besten Zeugnisse.

Seit des Vaters Tode ließ jedoch Rebmann stets offener erkennen, wie unerfreulich ihm seine Stellung in der Sapienz geworden. Man hatte gewünscht, daß er der Erbschafts Sache wegen auf kurze Zeit nach Bern käme; allein Pareus, darüber befragt, hielt dieß für unrathsam, wosern er wenigstens seinen Platz im Alumnat zu behalten wünsche; es könnte sonst leicht begegnen, daß beim Herbstexamen in seiner Abwesenheit ein Anderer seine Stelle einnähme; die Zahl der Alumnen habe sich so vermehrt, daß zur Aufnahme von neuen, die man ihnen theils aus dem Pädagogium, theils von Neuhausen (bei Worms), Neustadt und Amberg zusende, bald kein Raum mehr sei und zwei Anstalten kaum genügen dürften. Doch versichert er zugleich, um Mißverstand zu verhüten: „Eure Leute sind uns lieb und wir wünschen ihnen den fernern Genuß dieser Vergünstigung zu erhalten, sowohl im beiderseitigen Interesse

---

<sup>1)</sup> Rod. Ampel. Val. patri. Heid. prid. Non. Apr. 87.

von Staat und Kirche, als auch wegen des biedern Charakters und besondern Fleißes, den diese drei bisher gezeigt haben“. <sup>1)</sup> Aehnlich, vielleicht was das Erstere anbetrifft noch bestimmter, hatten Pareus und Sohn sich gegen Rebmann geäußert; wenigstens zog dieser daraus geradezu den Schluß, es liege in der Absicht, sich ihrer unter irgend einem Vorwand zu entledigen, und bat daher seinen Bruder, man möchte ihm den Austritt um so mehr gestatten, als man ihnen auch sonst zu merken gebe, wie wenig ihre Anwesenheit im Hause willkommen sei. Diesen Wunsch fand zwar Wolfgang unter solchen Umständen nur zu begreiflich; allein Musculus sei der Ansicht, man sollte erst noch Pareus confidentiell anfragen, und in alle Wege dürfe der Austritt nicht in verletzender Weise und nicht heimlich geschehen, was bei manchen Gönnern gerechten Anstoß erregen würde. In ziemlich gereiztem Tone beschwert sich Rebmann dagegen, daß man ihn keiner bestimmten Antwort würdige und seine Wahrhaftigkeit in Zweifel ziehe; ob man denn glaube, durch eine Anfrage etwas Sicheres zu erfahren; entweder müßten die Vorsteher ihre eigenen Aeußerungen verleugnen oder ihre günstigen Zeugnisse über sie zurücknehmen; denn ein Bekenntniß, daß man ohne Grund sich zu entfernen wünsche, wäre offenbar nichts Anderes, als eine schwere, den Bernern angethane Beleidigung. Und wie sehr hat sich nun für ihn seit Kurzem Alles geändert, wenn er fortfährt: In der Sapienz komme man übrigens nicht weiter; Alles werde da nur ungründlich betrieben; die Privatexercitien, um deren willen man im Hause eingeschlossen werde, seien gar nichts; wie man auch in einem Raume, wo sechzig beisammen seien, studiren solle; ver-

<sup>1)</sup> D. Pareus P. Hübnero. 11. Sept. 87.

gebens hätten sie drei um ein besonderes Zimmer gebeten, und so gehe die köstliche Zeit unnütz verloren. Man müsse übrigens wissen, daß auch die Studenten, die in der Stadt wohnen, einer öffentlichen Prüfung unterworfen seien; eben jetzt habe man alle Theologie studirenden Schweizer zum Dekan der Fakultät entboten, wo sie in Gegenwart von Toffanus und Sohn über Leben, Studien und Fortschritte Rechnung geben sollten. Habe er bis dahin über Alles geschwiegen, so sei es nur aus Rücksicht auf den Vater geschehen; jetzt aber bitte und hoffe er, daß ihm durch Fürsprache bei Musculus der Austritt erlaubt werde<sup>1)</sup>. Die Vermuthung liegt aber wohl sehr nahe, daß die Bitte nicht am wenigsten in der strengen Hausordnung ihren unausgesprochenen Grund gehabt habe.

Die gewünschte Bewilligung wurde indessen nicht ertheilt, und nach längerem Stillschweigen verlangte endlich Wolfgang Auskunft, ob sie sich noch in der Sapienz befänden oder nicht. Zugleich gibt er die Nachricht: laut Beschluß des Convents hätten sie nach Basel gehen sollen; der Schultheiß von Wattenwyl habe jedoch erklärt, da sie vom Rathe nach Heidelberg gesandt und durch dessen Verwendung in die Sapienz aufgenommen worden, so dürfe die Abberufung nur mit Willen des Rathes unter Anzeige und Verdankung an den Pfalzgrafen erfolgen. Der Besuch einer andern deutschen Hochschule erscheine unräthlich, da man in Deutschland gegen die Schweizer gewisser Vorfälle wegen sehr mißstimmt sei. Hätten sie die Anstalt verlassen, was er ihnen nicht übel nähme, so wäre es durchaus nöthig, einen Bericht über die Gründe und ihre Studien an Musculus einzusenden; vor Allem aber möge

---

<sup>1)</sup> Rod. Ampel. Wolfgango. fr. Heid. 12. Oct. 87.

Rudolf gute Zeugnisse mitbringen und sich auf die Prüfung gefaßt machen.<sup>1)</sup> Unterdessen waren die drei Berner wirklich aus der Sapienz getreten, aber in Heidelberg geblieben, bis ihnen im September die Weisung nach Basel zu gehen ertheilt wurde, von wo man sie in Kurzem zurückberufen werde.<sup>2)</sup> Das Abgangszeugniß, welches Nebmann von Sohn und Pareus erhielt<sup>3)</sup>, lautet so ungemein günstig, daß es fast den Anschein hat, als hätte man alle widrigen Eindrücke von früher her verwischen wollen; heißt es doch nach längerem Eingange, derselbe habe in der Domus Sapieniæ und eine Zeit lang an der Academie auf Kosten der Seinigen gegen zwei Jahre sich aufgehalten, „fleißig in den Studien, eifrig in Erfüllung seiner Pflichten, aufrichtig im Benehmen, gewissenhaft und gehorsam in Beobachtung der Gesetze, von seinen Mitschülern werthgehalten und von uns geliebt. Deswegen achten wir ihn des Wohlwollens von Jedermann würdig und haben die Zuversicht, daß er dereinst der Kirche zum Segen, seinem Vaterlande zur Ehre und Zierde gereichen und die Erwartung seiner Beschützer sowie die unsere rechtfertigen werde.“ Mit frohem Herzen betraten die drei den 4. Oktober in Basel den Schweizerboden, von wo aus Nebmann sich sofort einen Besuch in Aarau und Brugg erlaubte. Bald aber berief ihn Wolfgang wegen Jakobs Hinterlassenschaft nach Hause; zu Fraubrunnen bei Landvogt Engel solle er mit ihm zusammentreffen; später könne er nach Basel zurückkehren. Er verreiste auch ungesäumt<sup>4)</sup>; allein von Rück-

---

1) Wolfg. A. Rodolpho. fr. 14. Mart. 88.

2) Id. eid. 28. Aug. und 11. Sept. 88.

3) Dat. X. Cal. Oct. 88.

4) Wolfg. A. Rodolpho. fr. 28. Oct. H. Trog. Jac. Forrero. Bas. 4. Nov. 88.

kehr war nicht mehr die Rede, vermuthlich weil der Tod Wolfgang's dazwischen kam.

Das von Rebmann aus Heidelberg mitgebrachte Album<sup>1)</sup> enthält eine große Anzahl Namen, meist nur mit einfachem Datum, von denen freilich einige doppelt oder dreifach erscheinen. Voran steht derjenige des minorennen Churfürsten Friedrich IV., zu welchem Rebmann bemerkt, er sei ihm den 19. Mai 1588 in aula eigenhändig beigesezt worden. (?) Unter den folgenden sind vorzüglich die Geistlichen und Professoren verschiedener Fakultäten von Heidelberg, aber auch von Straßburg, Basel, Bern u. s. w. vertreten; fast nur ausnahmsweise fügt Grynäus ein paar Worte hinzu, um sein fortdauerndes treues Andenken an Bern „seine Vaterstadt“ zu bezeugen.<sup>2)</sup> Sonst finden sich Studierende aus mancherlei Gauen Deutschlands, selbst aus Kärnthén, Sachsen, Schlesien, von Nürnberg, Jena, Wittenberg, Rostock, daneben auch Niederländer, Schotten, Ungarn, viele Schweizer und Graubündner; verhältnißmäßig zahlreich sind diejenigen von Mümpelgard, welche wohl der Name Tossanus besonders herbeizog. Ein Berner,

---

<sup>1)</sup> Auf der B. Stadtbibliothek u. d. T. Reusneri et Jobini Icones s. Imagines Virorum literis ill. Argent. 1587. 12. Es ist ein durchschossenes Exemplar dieses aus Holzschnitten bestehenden Buches. Auf dem dritten weißen Blatte sieht man das gemalte Bild eines jungen Mannes in Spizhut, Halskrause, schwarzem Wamms und dergleichen spanischem Mantel, mit der Unterschrift: Rodolphus Ampelander. A. æt. suæ XXII. mense IV. d. XIV. Natus. A. D. 1566. 4. Jul. Auf der Innenseite des Hinterdeckels steht als Rebmann'sches Wappen ein Winzer im rothen Felde mit einem Weinstock in der Rechten und einem Grabsteine in der Linken. Wappenhalter: geflügelter, weinbelaubter, laufender Knabe.

<sup>2)</sup> „Quum autem dulcis patriæ meæ, urbis bene moratæ Bernæ amore, vergente jam nonnihil ætate mea, magis exardescere (me) sentiam, te hortor, mi Rodolphe e. q. s.“

Wolfgang von Erlach, der sich ebenfalls einschrieb, machte sich gleichzeitig dadurch bemerkbar, daß er mit einer polemischen Epistel gegen Sam. Huber in dessen Streitsache auftrat, worüber der Angegriffene zwar bittere Klage führte, jener aber von der andern Seite desto höher belobt wurde.<sup>1)</sup>

Noch während seines kurzen Provisorats feierte auch N. Nebmann den 30. Januar 1589 mit Veritas abgefürzt „Veri“, der Tochter Hartmann Etters, des Pfarrers zu Kirchlindach und Dekans von Büren, seine Hochzeit<sup>2)</sup> und wurde, da derselbe noch im nämlichen Jahre starb, dessen Nachfolger an ersterem Orte. Bereits 1592 (23. Febr.) nahm er jedoch die Wahl an als zweiter Pfarrer in Thun, wo er das Bürgerrecht erhielt und von seinen Capitelsbrüdern mit dem Ehrenamte eines Cammerers betraut wurde. Dem Beispiele seines Vaters folgend nahm auch er, wie es scheint, fremde Knaben in Kost und Unterricht, wozu übrigens die treffliche Stadtschule besonders gute Gelegenheit darbot.<sup>3)</sup> Die Herausgabe der Gedichte seines Vaters und ältesten Bruders zu besorgen, wozu er auf-

---

<sup>1)</sup> Wolfg. A. Rodolpho. fr. 28. Aug. 88. Wolfg. ab Erlach eidem. Heidelb. 8. Apr. 89. Vgl. Berner Taschenbuch. 1854. S. 171. ff.

<sup>2)</sup> Mehrere lateinische und griechische Gedichte für diesen Anlaß sind vorhanden. Ob aber auch die Braut dem Dichter zustimmte?

Sponsa simul geminos suspendat ad ubera natos;  
Spes namque hæc seræ posteritatis erit.

(Möge die Braut auf einmal Zwillinge nähren am Busen;  
Dann ist für Nachkommenchaft sicher auf lange gesorgt.)

<sup>3)</sup> Den 28. Febr. 1594 schickt ihm Nic. Ganting (Gantinus) zu Lutry, vermuthlich ein Geistlicher, seinen Sohn, damit er ihn lateinisch und deutsch, besonders aber orthographisch schreiben lehre, nebst 25 Kronen jährliches Kostgeld und einem solidus aureus als Douceur für die Frau Pfarrerin.

gefordert wurde<sup>1)</sup>, hinderte ihn wohl zunächst die gewünschte Versetzung nach Muri bei Bern (29. Nov. 1604), aber auch da war die Zeit ihm zu kurz zugemessen, indem er nach kaum einem Jahre, im 39. seines Alters, dahinschied.

Unter den schriftlichen Arbeiten Rudolf Rebmann's ist das Historische von geringer Bedeutung; es sind einzelne gesammelte Nachrichten, theils das Paradies zu Einigen und den Ursprung der Herrschaft Strättligen,<sup>2)</sup> theils den Genferzug von 1530 und die Kappeler Schlacht betreffend.<sup>3)</sup> Weit mehr neigte er sich seiner Natur nach dem poetischen Schaffen zu, wie er denn außer manchen Gelegenheitsgedichten auch eines über den aufsehenerregenden Fall jahrelanger Nahrunglosigkeit der Apollonia Schreyer verfaßte.<sup>4)</sup> Das Werk aber — denn ein solches darf man es bei seinem Umfange wohl nennen — welchem er seine letzten Jahre widmete und welches ihm unter seinen Zeitgenossen einen nicht geringen Namen machte, war das „Poetische Gastmahl und Gespräch zweier Berge im Berner Oberland“, das wir daher nach Form und Inhalt in Kürze zu charakterisiren nicht unterlassen dürfen.

Schon in früherer Zeit hatten zwei auffallende Berggestalten das Auge sinniger Betrachter auf sich gezogen,

---

<sup>1)</sup> Nic. Henzi (Prof. l. gr.) Rod. Ampelandro. 13. Sept. 1604.

<sup>2)</sup> Als Ms. von Holzhalb. Suppl. 5. S. 36 angeführt.

<sup>3)</sup> B. Stadtbibl. Mss. hist. helv. VII. 31. S. 65. ff.

<sup>4)</sup> De inedia trienni virginis Apoll. Schreyeræ *ἔπος ἐξάμετρον*. J. Rod. Ampellander (sic) Eccles. Thunensis 25. Maji 1604. Der Abhandlung des Inselarztes Paul Ventulus beige druckt.

nämlich die wunderbar schöngeformte Pyramide des Niesen und die kühn aufstrebende Felszacke des Stockhorn, welche einander gegenüber am Eingange des Simmenthales Wache halten. Den letztern hatte im Sommer 1536 der Berner Professor Joh. Müller von Rellikon bestiegen und eine Beschreibung dieser Fahrt in eleganten lateinischen Versen seinem Begleiter Pet. Kunz, dem gewesenen Pfarrer von Erlenbach gewidmet.<sup>1)</sup> Zwanzig Jahre nachher vermählte es auch der gelehrte Theologe Bened. Marti keineswegs, beiden Bergen einen Besuch abzustatten und darüber mit besonderer Rücksicht auf die reiche Flora derselben Bericht zu geben.<sup>2)</sup> Was Wunder, daß Rebmann, dem die beiden Gipfel auf seinem Pfarrsitz zu Thun täglich in fast unmittelbarer Nähe vor Augen standen, sich durch dieselben zu einer dichterischen Bearbeitung veranlassen und begeistern ließ. Das immerhin merkwürdige Opus, welches auf 642 Seiten gegen 18,000 Verse umfaßt,<sup>3)</sup> geht von der Idee aus und führt sie durch, daß der Niesen als mächtiger Potentat seinen alten Freund und Nachbar

---

<sup>1)</sup> Joh. Rhellicani Stockhornias, qua Stockhornus mons altissimus in Bernensium Helvetiorum agro versibus heroicis describitur (vv. c. 130). Seiner Vita Homeri Plutarcho aut. in lat. translata. Bas. 1537 angehängt.

<sup>2)</sup> Stockhorni et Nessi in Bernatum Helv. Ditione Montium et nascentium in eis stirpium brevis Descriptio a. B. Aretio dictata (a. 1557. 8. pp.). Von H. Gesner herausgegeben. S. Haller's Biblioth. III. 429.

<sup>3)</sup> Ein Lustig und Ernsthaft Poetisch Gastmal und Gespräch zweyer Bergen in der Lobl. Gndgnößschafft und im Berner Gebiet gelegen, Nemlich des Niesens und Stockhorns als zweyer alter Nachbawren; Welches Innhalt Ein Physicam, Chorographicam und Ethicam descriptionem von der ganzen Welt in gemein: Und sonderlich von Bergen und Bergleuten, Sonneten weiß gestellt durch den Ehrenw. und Wohlgel. Herren Hs. Rud. Rebmann, Diener des Worts Gottes zu Muri b. Bern. 1605. 2. Ausg. 1606. 3. 1620.

sammt Hofgesinde auf einen schönen Sommertag zu Gaste ladet und als guter Wirth auf Unterhaltung reichlich bedacht ist. Die Scene wird mit einem Selbstgespräche des Riesen eröffnet:

Es ist nunmehr eine lange Zeit,  
Die mir im G'dächtniß frisch bereit,  
Das ich anfangs hab g'hausset hie,  
Da noch kein Mensch auf Erd war nie,  
Da Gott das erste Liecht zündt an,  
Deß ich mich noch erinnern kan.  
Ich b'schaut mit Fleiß das Firmament,  
Als erstmal es sich umbgewendt.

Es war zuvor kein Orion,  
Kein Morgenstern, kein Sonn noch Mon,  
Kein Wolcken, Regen, Wind und Schnee,  
Kein Erden, Meer, Luft und noch meh,  
Die Sternen, Fisch und Vögel schon  
Sach man noch nirgend schwäben gon u. f. f.

Alsdann versammelt er seine sämtlichen Diener, „General, Statthalter und Cankler, Hofmeister, Burgermeister, Rath, Burger, Hoffschranzen, Knecht, Trabanten, Hofjunkeren, Kellner und Koch, Credenzer, Camarey und ander Amptleut, sampt dem gemeinen Volk und allem Nachtrab“, und eröffnet ihnen sein Vorhaben, unter pflichtschuldigem Applaus. Es erscheint auch, und zwar am 8. August 1600 der Stockhorn mit Gefolge, und nachdem man sich zum Mahle gesetzt, beginnt auf Ersuchen des Gastes der Riesen, ihm seine Herrlichkeit und die ihres beidseitigen Geschlechts, der Berge in aller Welt zu beschreiben. Natürlich muß aber als erster Theil die Erzählung der Welt schöpfung und ferner eine vollständige Astronomie, Kosmographie, Geographie und Physik vorhergehen, wobei dann auch etwa eine allzukühne neuerungsfüchtige Hypothese ihre gebührende Abfertigung erhält:

Noch ist ein wunderbar gedicht  
Auff Astronomisch kunst gericht:  
In vierundzwanzig stunden b'hend  
Werd d'Erden z'ringsherum gewendt;  
Die Sonnen aber und der Mon  
Bleiben fest unbeweglich ston.  
Welches wider heilge g'schrifft selbst streit  
Und wider d'Natur sichtet weit.

Denn man bedenke nur:

Wie wurd durch solchen schnellen schwingung,  
Durch solch täglichen b'henden rung  
Der erden G'wächs und d'Erde beyjam  
Bey ihren würklinien und stam  
Sich haßten, wachsen und erneeren?  
Solch's wurd das stet umbwenden weeren.

Und wenn die erden sich so wend,  
Wurden nicht Thürn und Stätt geschend?  
Wann sich die Lerch in Luft auffschwingt  
Und ihrem Schöpfer Lobg'sang singt,  
Ihr Feld und Wald und Nestlin zwar  
Wurd sie hiemit verlieren gar;  
Umb ihre Jungen wär's gethan,  
Wann also d'Erden solt umbgan.

Auf die allgemeine Naturgeschichte der Berge folgt so= dann als zweiter Theil eine sehr weitläufige Beschrei= bung der vier Welttheile, mit Voranstellung ihrer Gebirge; aber auch über die Landesbeschaffenheit, die Flüsse, Seen, Produkte der drei Reiche, über die Bewohner, ihre Sitten und Gebräuche wird auf das eingehendste berichtet; selbst die Fabeln von feurigen Bergen, brennenden Quellen und Strömen, Land- und Meermundern, mißgestalteten menschen= fressenden Völkern u. s. w. werden vorgeführt, nur zuweilen von einem leisen Achselzucken oder Fragezeichen begleitet In Europa angelangt, verweilt der Erzähler mit natür= licher Vorliebe bei der Schweiz, in welcher er überall topo=

graphisch genaue Umschau hält, und besonders sind es die Berge und Thäler seiner nächsten Umgebung, die Alpen, Gewässer, Städte, Dörfer, Gletscher und sonstigen Curiosa des Oberlandes, in die er seinen Zuhörer hineinblicken läßt. Bei Bern versteht es sich von selbst, daß die benachbarte klassische Höhe nicht unerwähnt bleiben darf:

Der Gurten da, ein zaamer grath,  
Lieblich und zimlich hoch aufgath;  
Der Berg von manchem wird bewonth,  
Dem Vieh und korn der Arbeit lonth;  
Und ligt der Statt gegen Mittag;  
Sein Lust und Nutz man rümen mag;  
Der Burgerchaft vil kurzweil gibt,  
Drum er von mencklich wird geliebt;  
Geistlich und Weltlich zeuchen dran,  
Zur kurzweil auff sein höhe z'gahn.

Und nun tritt auch der Bär selber auf und ergreift das Wort, um den hohen Gästen seine ganze Geschichte zu erzählen, wie er von Jugend auf in eine harte Schule habe gehen, das Abc lernen müssen, gleichwohl aber seiner Züchtiger und Lehrer stets Meister geworden sei; was alles mit gelehrten Zuthaten, lateinischen Versen und deutschen Einlagen durchflochten wird.<sup>1)</sup> Während endlich der dritte Theil von den Bergleuten handeln soll, geht die Rede bald auf ganz andere Dinge und in's Allgemeine über; es wird noch ein Langes von geistlichem und weltlichem Regiment, Papst und Clerisei, päpstlichem Irrthum

---

<sup>1)</sup> Dahin gehört u. A. die Nachbildung des alten Laupenliedes, die *Rochholz* (Eidgenöss. Liederchronik. S. 288) freilich nur als gereimte Prosa tarirt.

und Aberglauben, Tugenden und Laster der Menschen nebst Beispielen von Beidem gesprochen, worauf der Stockhorn hochbefriedigt und dankbar auf Wiedersehen im künftigen Jahre Abschied nimmt.

Muß man auch zugeben, daß die Conception und Anlage des Ganzen an sich eine dichterische Imagination verräth, daß einzelne Stellen nicht ohne poetischen Hauch sind, daß die ungemaine Belesenheit des Verfassers in alten und neuen Autoren und der Reichthum seiner Realkenntnisse nach dem Maaße der Zeit alle Achtung verdienen, so läßt doch die ermüdende Breite und Weitschweifigkeit der Ausführung, der meist sehr prosaische Inhalt, die lange Aufzählung von Gegenständen und Namen aller Art und die dadurch beeinflusste oft ungesüßte Form in Sprache, Metrum und Reim es zu keinem rechten Genuße kommen. Man wird es dem Dichter nicht zu hoch anrechnen, wenn er auch etwa aus der Rolle fällt und von der Empfindung übermannt, statt des Niesen selbst redend auftritt, wie z. B. bei Anlaß der Höhen um Heidelberg:

Also das birg der Statt ligt nah,  
Wie ich's mit meinen Augen sah.  
Wann ich gedenc̄ an liebe Tag,  
Daß sie sind hin, ich bitter klag,  
Die ich in diesem birg verzehrt,  
Wie hat sich zeit und tag verkehrt!

Schwerlich aber möchte heutzutage Mancher den Muth und die Geduld finden, um das Ganze von Anfang bis zu Ende durchzulesen, wenn schon die Freunde in ihren poetischen Beigaben es noch so sehr preisen, und der Sohn des Verfassers in der neuen vermehrten und verbesserten

Ausgabe von 1620 es mit hohem Pathos der Welt als ein monumentum ære perennius darzustellen sucht.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> Vor diesem Sohne H. Hebmanns, Namens Valentin, ist sonst nur wenig und nicht eben Rühmliches bekannt. 1615 erscheint er als Pfarrer zu Einigen, 1617 zu Spiez, 1623 zu Borgen; wird 1634 aus unbekanntem Grunde daselbst beurlaubt, aber gleichwohl das Jahr darauf nach Büren gewählt. Hier 1640 aufs neue entsetzt, erhält er 1645 die Pfarre Rölliken. Zwei Briefe von ihm (24. Okt. 37) wegen einer mißglückten Heirathssache an den Dekan Ph. Ad. Forer in Zofingen gerichtet, zeugen nicht gerade von Zartgefühl und Ehrenhaftigkeit.

